

(Helv.)

902.

a





Helv.

Haller

902^a

GESCHENK
FRESENIUS

<36635082030011

S

<36635082030011

Bayer. Staatsbibliothek



C. Schütz. fec. 1792.

DIE EWIGKEIT



THE END OF THE WORLD

THE

LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY

OF CALIFORNIA

BERKELEY

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

HALLERS
GEDICHTE

II THEIL.

WIEN
BEI F.A. SCHRAEMBL.
MDCCLXXXIII.





VERSUCH

SCHWEIZERISCHER

GEDICHTE

VON

ALBRECHT VON

HALLER.

II. THEIL.

WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT

BEY F. A. SCHRÆMBL.

M D C C X C I I I.

V A R S U C H

SCHWABENHACHEN

O B E R D I C H T E

1807

ALBRECHT

H A L L E R

W I T T

W I T T

**GESCHENK
FRESENIUS**

I N H A L T

DES ZWEYTEN THEILS.

	<i>Seite .</i>
XIII. Über den Ursprung des Übels	1
XIV. Beym Beylager des Herrn Isaac Steiger	50
XV. Ehemalige Zueignungsschrift an den Herrn Isaac Steiger	55
XVI. Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit	58
XVII. Über Marianens anscheinende Besserung	67
XVIII. Trauer-Ode bey dem Absterben seiner geliebten Mariane . . .	71
XIX. Über eben dieselbe	78
XX. Über das Einweyhungs-Fest der göttingischen hohen Schule . .	82
XXI. An Se. Excellenz Herrn Gerlach Adolf von Münchhausen . . .	88
XXII. Auf das Absterben der Mariane, von Herrn Joh. Jacob Bodmer	94

	<i>Seite.</i>
XXIII. Antwort an Herrn Joh. Jacob Bodmer	108
XXIV. Über den Tod seiner zweyten Gemahlin, Elisabeth Bucher	123
XXV. Einige Fabeln	130
1. Der Fuchs und die Trauben	130
2. Der beste König	132
3. Der Fuchs und die andern Thiere	134
4. Der Hahn, die Tauben und der Geyer	136
XXVI. Cantate, die in der Gegenwart Sr. königl. Maj. Georg des Andern in der göttingischen Universitäts-Kirche mit Musik aufgeführt worden	138
XXVII. Serenate, die bey dem höchst-erfreulichen Daseyn Georg des Andern von einer Anzahl göttingischer Studenten aufgeführt wurde	146
XXVIII. Überschriften	151
XXIX. Über den Tod der Frau Trillerin	159
XXX. Beym Tode der wohlgebohrnen Frauen Johanna Maria Ay- rerin, gebohrnen Dornfeldin . .	160

XXXI. Beym Absterben der weyland wohlgebohrnen Frauen Catha- rinen Wilhelminen Eleonoren Darjesin , gebohrnen Teich- meyerin	162
--	-----

Handwritten title or header

Handwritten text, likely a list or index, starting with "1. ...".

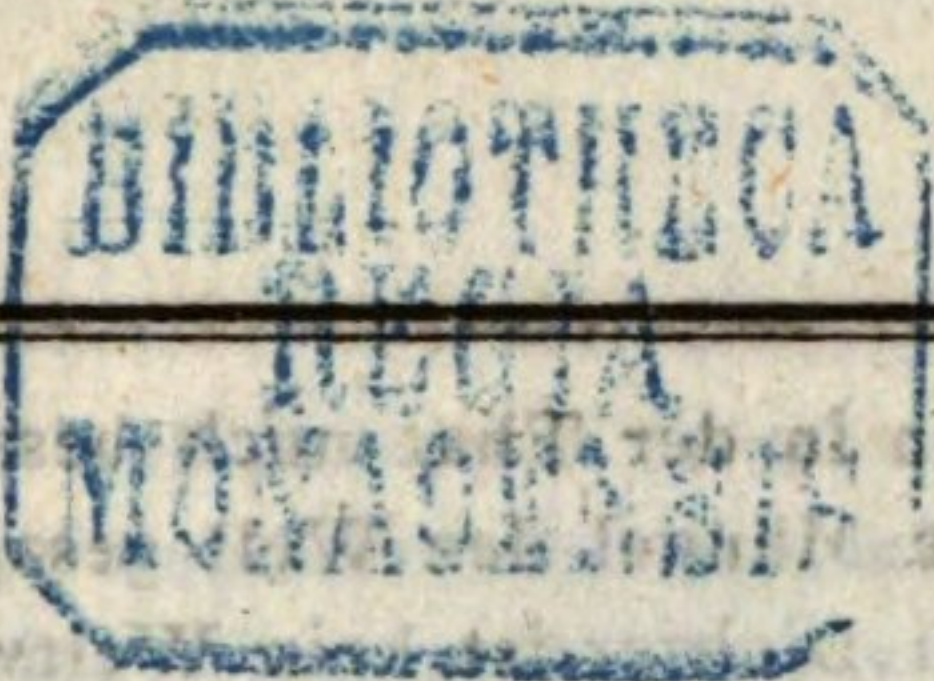
Handwritten text, likely a list or index, starting with "2. ...".

Handwritten text, likely a list or index, starting with "3. ...".

Handwritten text, likely a list or index, starting with "4. ...".

Handwritten text, likely a list or index, starting with "5. ...".

Handwritten text, likely a list or index, starting with "6. ...".



XIII.

ÜBER

DEN URSPRUNG DES ÜBELS.

1 7 3 4.

Dieses Gedicht habe ich allemal mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohl bekannte Rauhigkeit einiger Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit, gewisse Vorwürfe zugleich stark und dennoch angenehm zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauret hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber ist, was uns theurer zu stehen kömmt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reifen Tugend schon längst in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigsten. Er sah es für zu kurz, zu abgebrochen und zu unvollständig an. Es kön-

nen in der That noch bessere Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden; aber ein Dichter ist kein Weltweiser: er mahlt, und rührt, und erweist nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die nehmlichen Dinge deutlicher und fließender hätte sagen können. Jetzt, da mir die nahe Ewigkeit alles in einem ernsthaften Lichte zeigt, finde ich, die Mittel seyen unverantwortlich verschwiegen worden, die Gott zum wiederherstellen der Seelen angewandt hat, die Menschwerdung Christi, sein Leiden, die aus der Ewigkeit uns verkündigte Wahrheit, sein Genugthun für unsre Sünden, das uns den Zutritt zu der Begnadigung eröffnet: alles hätte gesagt werden sollen. Ich könnte wohl zur Entschuldigung sagen, die Geister seyen in meinem Gedichte mit den Menschen als Knechte des Übels beschrieben, und für die Geister habe Gott keinen Mittler geschickt. Ich könnte mich auch auf die Macht der Sünde berufen, die ungeachtet des verdienstlichen Leidens Jesu bey den Menschen herrschet. Ich fühle aber dennoch, daß in einem Gedichte, dessen Verfasser Gottes Gerechtigkeit und Güte vertheidigen wollte, alles hätte gesagt werden sollen, was Er zu unsrer Errettung gethan hat. Aber damals war mein Entwurf ganz allgemein und

philosophisch, und jetzt ist es mir nicht mehr möglich, ein ohnedem fast meine Kräfte übersteigendes Werk umzugießen.

ERSTES BUCH.

AUF jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von stäten Quel-
len rinnt,
¹ Bewog mich einst ein sanfter Abend-
Wind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füßen lag ein ² ausgedehntes
Land,
Durch seine Gröss' umgränzet,
Worauf das Aug' kein Ende ³ fand,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten
kränzet*.

Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land, in ⁴
unterbrochnen Stellen,

* Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben.

Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt, in Fried'
und Zuversicht,
In seinen nie erstiegenen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh
und Überfluß;
Selbst unterm braunen ⁵ Stroh bemooster
Bauren-Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frisst
und bleckt,
Wann dort der Rinder schwere Heerde
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den geblünten Klee ⁶ im Kauen dop-
pelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit Sorgen-
losem Sinn,
Durch neu-bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget;
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rohtem Glanz halb nackte
Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Moos beschattet;
⁷ Wo mancher heller Strahl auf seine
Dunkelheit

Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall!
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und unbesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall;
Und jenes Baches Fall,
8 Der schlängelnd durch den grünen Rasen,
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich, aufgelöst in Schnee- und
Perlen. 9 Blasen,
Durch gähe Felsen rauschend stäubt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne
funkelnd Bild
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst, vor irdischem
Gesichte,
In einem Strahlen-Meer sein flammend
Haupt versteckt,
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie be-
flognen Gipfel
Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Bestrahlt mit rosenfarbem Glanz

Beschämt sein graues Haupt, das Schnee
 und Purpur schmücken,
 Gemeiner Berge blauen Rücken*.
 Ja, alles, was ich ¹⁰ seh', des Himmels tiefe
 Höhen,
 In deren lichtem Blau die ¹¹ Erde Grund-
 los schwimmt;
 Die in der Luft erhabnen weissen Seen,
 Worauf durchsichtig's Gold und flüchtig's
 Silber glimmt;
 Ja, alles, was ich ¹² seh', sind Gaben vom
 Geschicke!
 Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bür-
 ger Glücke;
 Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
 Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.
 Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vor-
 wurf nach,
 Bis daß die Dämmerung des Himmels
 Farben brach;

* Die niedrigen Gebürge, die von dem Thu-
 ner See nach dem lucernischen Gebiete sich
 erheben, und über deren langen und blauen
 Rücken die hintere hohe Kette der obersten
 Alpen weit empor ragt. Unter den letztern
 sind das Wetterhorn, Schreckhorn und an-
 dere erstaunlich hohe Spitzen bekannt.

Die ¹³ Ruh der Einsamkeit, die Mutter
 der Erfindung,
 Hielt der Begriffe Reyh' in schliessender
 Verbindung;
 Und nach und nach verknüpft, kam mein
 verwirrter Sinn,
 Uneinig mit sich selbst, zu diesen Wor-
 ten hin:

Und dieses ist die Welt, worüber Wei-
 se klagen,
 Die man zum Kerker macht, worinn sich
 Thoren plagen,
 Wo mancher Mandewil* des Guten Merk-
 mahl mißt,
¹⁴ Die Thaten Bosheit würkt, und Füh-
 len Leiden ist!
 Wie wird mir? Mich durchläuft ein Aus-
 guß kalter Schrecken,
 Der Schauplatz unsrer Noht beginnt sich
 aufzudecken:

* Der Verfasser des bekannten Gedichtes von
 den Bienen, der die Laster für eben so nütz-
 lich als Tugenden, und für die Triebfedern
 alles unsers Thuns, angesehen hat.

Ich ¹⁵ seh' die innre Welt, sie ist der Höl-
le gleich:

Wo Qual und Laster herrscht, ist da
wohl Gottes Reich?

Hier ¹⁶ eilt ein schwach Geschlecht, mit
immer vollem Herzen

Von eingebildter Ruh und allzu wahrem
Schmerzen,

Wo nagende Begier und falsche Hofnung
wallt,

Zur ernsten Ewigkeit; im kurzen Auf-
enthalt

Des nimmer ruhigen und ¹⁷ nie gefühlten
Lebens

Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem
Gut vergebens!

So wie ein fetter Dunst, der aus dem
Sumpfe steigt,

Dem irren Wandersmann sich zum Ver-
führen zeigt:

So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn
und Sehnsucht färben,

Von Weh zu grösserm Weh, vom Kum-
mer zum Verderben.

Nie mit sich selbst vergnügt, sucht jeder
aussenher

Die Ruh, die niemand ihm verschaffen
kann als er;

Getrieben vom Gespenst stäts hungriger
Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh und Leichterung
in Bürden.
Umsonst hält die Vernunft das schwache
Steuer an:
Der Lüste wilde See spielt mit dem leich-
ten Kahn,
Bis der auf seichtem Sand und jener an
den Klippen
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden
Gerippen.
Wer ist's, der einen Tag von tausenden
erlebt,
Den nicht in ¹⁸ seine Brust die Reu mit
Feuer gräbt?
Wo ist ¹⁹ in seltnem Stern ein Seliger ge-
bohren,
Bey dem der Schmerz sein Recht auf ²⁰
einen Tag verlohren?
Was hilft's, daß Gott die Welt aufs an-
genehmste schmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Ge-
nuß entrückt?
Aus unserm Herzen ²¹ fließt des Unmuhts
bitter Quelle;
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich sei-
ne Hölle.

Noch selig, ²² wäre noch der Tage kurze
Zahl

²³ Für uns zugleich das Maafs des Lebens
und der Qual!

Ach! ²⁴ Gott und die Vernunft giebt Grün-
de grössrer Schrecken;

Vor jenem Leben kann kein Grabstein
uns bedecken.

Nachdem der matte Geist die Jahre sei-
ner Acht,

Verbannt in einen Leib, mit Elend zuge-
bracht,

Schlägt ²⁵ über ihm die Noth mit voller
Wuht zusammen;

Verzweiflung brennt in ihm mit nie ge-
schwächten Flammen,

Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht sei-
ner Art,

Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn
zur Marter spart.

Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst
ohne Frieden,

Von allem, was er liebt, auf immer ab-
geschieden,

Gepresst von ²⁶ naher Qual, geschreckt
von ferner Noth,

Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen
Tod.

Elende Sterbliche, zur Pein erschafne
Wesen!

O dafs Gott aus dem Nichts zum Seyn
euch auserlesen!

O dafs der wüste Stoff einsamer Ewigkeit
Noch läg' im öden Schlund der alten Dun-
kelheit!

Erbarmens-voller Gott! ²⁷ in einer dun-
keln Stille

²⁸ Regiert der Welten Kreis dein uner-
forschter Wille;

Dein Rahtschluß ist zu hoch, sein Siegel
ist zu fest:

Er liegt verwahrt in dir; wer hat ihn auf-
gelöst?

Diefs weiß ich nur von dir: dein Wesen
selbst ist Güte,

Von Gnad' und Langmuht wallt dein lie-
bendes Gemühte;

Du, Sonne, wirfest ja, mit gleichem Va-
ter-Sinn,

Den holden Lebens-Strahl auf alle Wesen
hin.

O Vater! ²⁹ Rach' und Haß sind fern von
deinem Herzen;

Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud'
an unsern Schmerzen.

Du schufest nicht aus Zorn: die Güte war
! der Grund,

Weswegen eine Welt vor nichts den Vor-
zug fund.

Du warest nicht allein, dem du Vergnü-
gen gönntest:

Du hiessest Wesen seyn, die du beglü-
cken könntest;

Und deine Seligkeit, die aus dir selber
fließt,

Schien dir noch seliger, so bald sie sich
ergießt.

Wie dafs, o Heiliger! du dann die Welt
erwählet,

Die ewig sündigt, und ewig wird ge-
quälet?

War kein vollkommner Rifs im göttlichen
Begriff,

Dem der Geschöpfe Glück nicht auch ent-
gegen lief?

Doch wo geraht' ich hin? wo werd' ich
hingerissen?

Gott fodert ja von uns zu thun und nicht
zu wissen;

Sein ^{3o} Will' ist uns bekannt: er heifst die
Laster fliehn,

Und nicht, warum sie sind, vergebens sich
bemühn.

Indessen wann ein Geist, der Gottes We-
sen schändet,

Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem
Licht verblendet,

Und aus der Oberhand des Lasters und
der Pein

Lehrt schliessen, wie die Welt, so muß
der Schöpfer seyn:

Soll Manes im Triumph Gott und die
Wahrheit führen?

Soll Gott ³¹ verläumdert seyn und uns
kein Eifer rühren?

Ist stummer Glaube gnug, wann Irrthum
kämpft mit Witz,

Und ihm zu widerstehn erwarten wir den
Blitz?

Nein! also hat sich noch die Wahrheit
nicht verdunkelt,

Dafs nicht ihr reiner Strahl durch Dampf
und Nebel funkelt:

So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irr-
wisch bleibt vor ihr;

Ihr Stammeln hat mehr Kraft als aller
Lügen Zier.

O dafs die Wahrheit selbst von ihrem
Licht mir schenkte!

Dafs dieses Himmels-Kind den Kiel mir
selber lenkte!

Dafs ihr sieghafter Schall, der durch die
Herzen dringt,

Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu
Ehren singt!

Lebt schliessen, wie die Welt so muß
des Schöpfers sein:

ZW EYTES BUCH.

IM Anfang jener Zeit, die Gott allein
beginnet,

Die ewig ohne Quell und unversiegen
rinnet,

Gefiel Gott eine Welt,¹ wo nach der
Weisheit Raht,

² Die Allmacht und die Huld auf ihren
Schauplatz trat.

Verschiedner Welten Rifs lag vor Gott
ausgebreitet,

Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl
bereit;

Allein die Weisheit³ sprach für die Voll-
kommenheit:

Der Welten ⁴ würdigste ⁵ gewann die
Wirklichkeit.

Befruchtet mit der Kraft des Wesen-rei-
chen Wortes

Gebieht das alte Nichts; den Raum des
öden Ortes

Erfüllt verschiedner Zeug; ⁶ die regende
Gewalt

Erlieset, trennet, mischt, und ⁷ schränkt
ihn in Gestalt.

Das Dichte ⁸ zog sich an, das Licht und
Feuer ronnen:

Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen
Sonnen;

Die Welten welzten sich, und zeichneten
ihr Gleis,

Stäts flüchtig, stäts gesenkt, in dem be-
fohlnen Kreis.

Gott sah und fand es gut; allein das stum-
me Dichte

Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil
an seinem Lichte;

Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich
zeigen kann:

Gott blies, und ein ⁹ Begrif nahm Kraft
und Wesen an.

So ward die Geister-Welt. Verschiedne
Macht und Ehre

¹⁰ Vertheilt, nach Stufen-Art, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von Gott zum öden Nichts.

Nach der verschiednen Reih' von fühlenden Gemüthern

Vertheilte Gott den Trieb nach angemessenen Gütern:

Der Art Vollkommenheit ward wie zum Ziel gesteckt,

Wohin der Geister Wunsch aus eigenem Zuge zweckt.

Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,

So daß zur Abart selbst ¹¹ das Thor geöffnet bliebe,

Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,

Daß nicht sein erster Wink die Wagschal' überschlägt;

Denn Gott liebt keinen Zwang. Die Welt mit ihren Mängeln

Ist besser als ein Reich von Willen-losen Engeln.

Gott hält vor ungethan, was man gezwungen thut:

Der Tugend Übung selbst wird durch die
Wahl erst gut.

Gott sah von Anfang wohl, wohin die
Freyheit führet,

Dafs ein Geschöpf sich leicht bey eignem
Licht verlieret,

Dafs der verbundne Leib zu viel vom
Geiste heischt,

Dafs das Gewühl der Welt den schwa-
chen Sinn beräuscht,

Und ein gemeinsner Geist nicht stäts die
Kette findet,

Die den besondern Satz an den gemei-
nen bindet.

Zu Gottes Freund' ersehn, zu edel für
die Zeit,

Vergessen wir zu leicht den Wehrt der
Ewigkeit;

¹² Des äussern Zauberglanz verdeckt die
inn're Blösse,

Die stärkre Gegenwart erdrückt des fer-
nern Grösse.

¹³ Wer ist's, der allemal der Neigung
Stufe mißt,

Wo nur das Mittel gut, sonst alles Las-
ter ist?

Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn
aller Sachen,

Und die Allwissenheit kann erst unfehl-
bar machen.

Gott sah diess alles wohl, und ¹⁴ doch
schuf er die Welt:

Kann etwas weiser seyn als das, was
Gott gefällt?

Gott, der im Reich der Welt sich selber
zeigen wollte,

Sah, dafs, wann alles nur aus Vorschrift
handeln sollte,

Die Welt ein Uhrwerk wird, von frem-
dem Trieb beseelt,

Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum
Laster fehlt.

Gott wollte, dafs wir ihn aus Kenntniß
sollten lieben,

Und nicht aus blinder Kraft von unge-
wählten Trieben:

Er gönnte dem Geschöpf den unschätz-
baren Ruhm,

Aus Wahl ihm hold zu seyn und nicht
als Eigenthum.

Der Thaten Unterscheid wird durch den
Zwang gehoben:

¹⁵ Wir loben Gott nicht mehr, wann er
uns zwingt zu loben;

Gerechtigkeit und ¹⁶ Huld, der Gottheit
Arme, ruhn,

¹⁷ So bald Gott alles würkt, und wir nichts
selber thun.

Drum ¹⁸ überliefs auch Gott die Geister
ihrem Willen

Und dem Zusammenhang, woraus die
Thaten quillen;

Doch so, daß seine Hand der Welten
Steu'r behielt,

Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann
er befiehlt.

So kamen in die Welt die neu-erschaf-
nen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem voll-
kommenen Meister.

In ihnen war noch nichts, das nicht zum
Guten trieb,

Kein Zug, der ¹⁹ an die Stirn nicht ihren
Ursprung schrieb:

Ein jedes Einzle war in seiner Art voll-
kommen;

Dem ²⁰ war wohl mehr verliehn, doch
jenem nichts benommen.

Der einen Wesen ward vom Irdischen
befreyt;

²¹ Sie blieben näher Gott an Art und Herr-
lichkeit.

Euch kennt kein Sterblicher, ihr himmli-
schen Naturen!

Von eurer Treflichkeit sind in uns wenig
Spuren:

Nur dieses wissen wir, dafs, über uns
erhöht,

Ihr auf dem ersten Platz der Reyh' der
Wesen steht.

Vielleicht empfangen wir, bey trüber
Dämmerung Klarheit,

Nur durch fünf Öffnungen den schwachen
Strahl der Wahrheit,

Da ihr, bey vollem Tag, das heitere Ge-
müht

Durch tausend Pforten füllt, und ²² alles
an euch sieht;

Dafs, wie das Licht für uns ²³ erst wird
mit unsren Augen,

Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn
nicht taugen;

Und wie sich unser Aug' am Kleid der
Dinge stößt,

Vor eurem scharfen Blick sich die Natur
entblößt.

Vielleicht ²⁴ findt auch bey uns der Ein-
druck der Begriffe

Im allzu seichten Sinn ²⁵ nicht gnug Ge-
halt und Tiefe,

²⁶ Da bey euch alles haft, und, sicher vor
der Zeit,
Sich die lebhafteste Spur, so oft ihr wünscht,
verneut.

Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in
enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey
Gedanken,
In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler
Eindruck mißt.

Doch unser Wissen ist hierüber nur
Vermuhten:
Genug, der Engel Sinn war ausgerüst zum
Guten;
Ihr Trieb zur Tugend war so stark als
ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach Gott als ihrem Va-
terland;
Und, ewiglich bemüht mit Loben und Ver-
ehren,
War all ihr Wunsch ihr Licht zu Gottes
Ruhm zu mehrern.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Ge-
schlecht

Im Himmel und im Nichts sein doppelt
Bürgerrecht.

Aus ungleich festem Stoff hat Gott es aus-
erlesen,

Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Ver-
wesen:

Zweydeutig Mittelding von Engeln und
von Vieh,

Es überlebt sich selbst, es stirbt und stir-
bet nie.

Auch wir, ²⁷ ach! waren gut: der Welt
beglückte Jugend

Sah nichts, so weit sie war, als Selig-
keit und Tugend;

Auch in uns prägte Gott sein majestätisch
Bild,

Er schuf uns etwas mehr als Herren vom
Gewild:

Er legte tief in uns zwey unterschiedne
Triebe,

Die Liebe für sich selbst und seines Näch-
sten Liebe.

²⁸ Die eine niedriger, doch damals oh-
ne Schuld,

Ist ²⁹ der fruchtbare Quell von Arbeit und
Geduld:

Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt
die Ehre kennen,

Sie ³⁰ flammt das Feuer an, womit die
Helden brennen,

Und führt im steilen Pfad, wo Tugend
Dornen streut,

Den Welt-vergeßnen Sinn nach der Voll-
kommenheit;

Sie wacht für unser Heil, sie lindert un-
sern Kummer,

Versöhnt uns mit uns selbst, und stöhrst
des Trägen Schlummer;

Sie zeigt uns, wie heut für morgen sor-
gen muß,

Und speiset ferne Noht mit altem Überfluß;

Sie dämpft des Kühnen Wuht, sie wafnet
den Verzagten;

Sie macht das Leben wehrt im Auge des
Geplagten;

Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Ge-
gengift;

Sie kleidet Nackende vom Raub der fet-
ten Trift;

Sie bahnete das Meer zur Beyhülff' unsres
Reisens;

Sie fand des Feuers Quell im Zweykampf
Stein und Eisens;

Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere
zwingt;

Sie kocht aus einem Kraut der Schmer-
zen Leichterung;

Sie spähte der Natur verborgne Eigen-
schaften;

Sie wafnete den Sinn mit Kunst und Wis-
sensschaften.

O dafs sie doch so oft, vor zartem Eifer
blind,

In eingebildtem Glück ein wirklich Elend
findt!

Viel edler ist der Trieb, der uns für
andere rühret:

Vom Himmel kömmt sein Brand, der kei-
nen Rauch gebietet;

Von seinem Ebenbild, das Gott den Men-
schen gab,

Drückt ³¹ deutlicher kein Zug sein hohes
Urbild ab.

Sie, diese Liebe, war der Menschen er-
ste Kette,

Sie macht uns bürgerlich, und sammelt
uns in Städte;

Sie öffnet unser Herz beym Anblick frem-
der Noht,

Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset
Brot,

Und würkt in uns die Lust, ³² vom Ti-
tus oft verlanget,

Wann ein verwandt Geschöpf von uns
sein Glück empfanget.

Die Freundschaft stammt von ihr, der
Herzen süsse Kost,

Die Gott, in so viel Noht, uns gab zum
letzten Trost;

Sie steckt die Fackeln an, bey deren hol-
dem Scheinen,

Zu beyder Seligkeit, zwey Seelen sich
vereinen.

Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen
Huld;

Sie ist, was ³³ tief in uns für unsre Kin-
der lodert;

Sie macht die Müh zur Lust, die ihre
Schwachheit fodert;

Sie ist des Blutes ³⁴ Ruf, der für die Klei-
nen fleht,

Und unser innerstes, so bald ³⁵ er spricht,
umdreht.

Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen
Flammen:

Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld
sie stammen ;

Ihr Trieb zieht ewiglich dem liebens-
würd'gen zu ,

Und findt erst im Besitz des höchsten Gu-
tes Ruh .

Noch weiter wollte Gott für unsre
Schwachheit sorgen :

Ein wachsamcs Gefühl liegt ³⁶ in uns selbst
verborgen ,

Das nie dem Übel schweigt, und, immer
leicht versehrt ,

³⁷ Zur Rache seiner Noth den ganzen Leib
empört .

Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen
Schläuchen ,

Die jedem Theil von uns die Kraft und
Nahrung reichen ,

Bräch' ³⁸ alles Übermaafs den schwachen
Faden ab ,

Und die Gesundheit selbst führt' unver-
merkt zum Grab ;

Allein im weichen Mark der zarten Le-
bens-Sehnen

Wohnt ein geheimer Reitz , der zwar ein
Brunn der Thränen ,

Doch auch ³⁹ des Lebens ist, der wider
einen Feind,
Der ⁴⁰ sonst wohl unerkant uns auszu-
hören meint,
Uns zwingt zum Widerstand: er schließt
die regen ⁴¹ Nerven
Vor Frost und Salze zu, ⁴² verflösset alle
⁴³ Schärfen
Durch Zufluß süßen Safts, ⁴⁴ und kühlt
gesalznes Blut,
Durch Zwang vom heißen Durst, mit
Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noht, die unsre Glieder
fäulet,
Ist Schmerz der bittre Trank, womit ⁴⁵
der Leib sich heilet.

Weit nöhtiger liegt noch, im innersten
von uns,
Der Werke Richterin, der Probstein un-
sers Thuns.
Vom Himmel stammt ihr Recht; er hat
in dem Gewissen,
Die Pflichten der Natur den Menschen
vorgerissen;
Er grub mit Flammenschrift in uns des
Lasters Scheu

Und ihren Nachgeschmack, die bittre Kost
der Reu.

Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig
ohne Frieden:

Sie macht uns selbst zur Höll', und wird
doch nicht gemieden.

Versehn zu Sturm und See, in allem
wohl bestellt,

Betraten wir nunmehr ⁴⁶ das weite Meer
der Welt.

Die Werkzeug' unsers Glücks sind allen
gleich gemessen:

Jedweder hat sein Pfund, und niemand
ist vergessen.

Zwar in ⁴⁷ der Seele selbst herrscht Maafs
und Unterscheid,

Das Glück der Sterblichen will die Ver-
schiedenheit;

Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold
als Eisen:

Der Staaten schlechtester ist der von ei-
tel Weisen*.

** Dans une isle remplie de parfaits Stoiciens
chaque Philosophe, ignorant les douceurs de la
confiance et de l'amitié, ne pense qu'à se seques-*

48 Der eingetheilte Witz ist nirgend unfruchtbar,
Und jeder füllt den Ort, der für ihn ledig war.

trer des autres humains. Il a calculé ce qu'il en pouvoit attendre, les avantages qu'ils pourroient lui procurer, et les torts qu'ils pourroient lui faire, et a rompu tout commerce avec eux. Nouveau Diogene, il fait consister sa perfection à occuper un tonneau plus étroit que celui de son voisin.
Essais de Phil. Mor. par Mr. de MAUPERTUIS.
Diese Stelle ist eine so genaue Erklärung meines Gedankens, daßs ich mich über das Glücke verwundre, welches mir sie, durch einen so berühmten Mann, zugeschickt zu haben scheint, das aber doch viele Jahre später sich geäußert hat. Ich erinnre mich hier eines Unbills, den der verstorbene Herr Präsident in seinen *Oeuvres Philosophiques* mir angethan hat. Er sagt, ich sey über seine Erklärung wegen des berüchtigten la Mettrie nicht zu befriedigen gewesen, da doch die gröfste Eigenliebe sich daran hätte sättigen können. Wie hat doch diese Anklage dem Herrn von Maupertuis entfahen und von andern ihm nachgeschrieben werden können, da ich nicht nur eben diese Erklärung selbst in Göttingen habe abdrucken und meinen Freunden austheilen lassen, sondern ihr auch in meinen kleinen deutschen Schriften eine Stelle gelassen habe, ohne da-

Dort würkt ein hoher Geist, betrogen vom
Geschicke,

49 Nur um sich selbst besorgt, an seines
Landes Glücke,

Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweifs
und Brot vergnügt,

Des Grossen Unterhalt im heissen Feld
erpflügt.

Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht
und stillem Öle,

Des Körpers inn're Kraft, das Wesen sei-
ner Seele,

Wann dort mit schwächrem Licht, gleich
nützlich in der That,

Ein Weib sein Haus beherrscht, und Kin-
der zieht dem Staat.

Doch nur im Zierrath herrscht der Un-
terschied der Gaben:

bey das geringste Merkmal eines Mißvergnügens
zu bezeigen. Wohl aber sind andre berühmte
Männer, und zumal Hr. König, der mit dem
Hrn. v. M. im Streit lebte, der Meinung ge-
wesen, er hätte über die Verläumdungen und
offenbaren Erdichtungen seines Landsmanns
mehr Abscheu bezeigen können. Aber wie kann
ich für andrer Gesinnungen haften?

Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben.

Kein Mensch ⁵⁰ verwildert so, dem eingebornes Licht

Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.

Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,

Die dort an Mitschigans* beschneyten Ufern wohnen,

Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott

Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebot.

D R I T T E S B U C H .

O WAHRHEIT! sage selbst, du Zeugin¹ der Geschichte!

Wer ² machte Gottes Zweck und unser Glück zu nichte?

* See in Nord-Amerika, woran vormals die Huronen gewohnt.

Wer war's, der wider Gott die Geister
aufgebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber
feind gemacht?

Verschieden war der Fall verschiedner
Geister Orden:
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben
worden,
Die Kenntnifs ihres Lichts gebahr ihr Fin-
sternifs;
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst
gewifs,
Und voll von ihrem Glanz, ³ verdrüsslich
aller Schranken,
Mifskennten sie den Gott, dem sie ihn
sollten danken.
Ihr allzu starker Trieb nach der Voll-
kommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Wür-
digkeit;
Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor
Gott zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste
wären.

So wich ihr Schwarm von Gott, dem Ur-
sprung seines Lichts;
Ihr Glanz, entlehnt von Gott, fiel bald
ins eigne Nichts;
Nichts blieb an ihnen gut. Gott hatten sie
verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie
zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich
verscherzt,
Der Sinn war mißvergnügt, des Urtheils
Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich
verstiegen,
4 Fand sich kein inn'rer Quell von stäti-
gem Vergnügen;
Ihr Aufruhr 5 rächte Gott, ihr Hochmuht
ward zur Schmach,
Das Böse war gewählt, das Übel folgte
nach,
Bis daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an
dem Heile
Und Mißgunst ohne Macht den Freflern
ward zum Theile:
Da dort die treue Schaar, die niemals
Gott verließ,
In seiner Gegenwart, der Geister Paradies

Und Tag fund ohne Nacht; da ewig hoh
 und steigend
 Ihr Stand, der Gottheit naht, und keinen
 Eckel zeugend
 In der Begierd' genießt, und im Genuß
 begehrt,
 Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit
 Wollust nährt.

Das Übel, dessen Macht den Himmel
 konnte mindern,
 Fund wenig Widerstand bey Adams schwa-
 chen Kindern.
 Ein stäter Bilder-Kreis schwebt spielend
 vor dem Sinn,
 Der wählt zur Gegenwart, behält und ⁶
 sendet hin.
 Bald hatte Lust und Zier das ernstliche
 verdrungen,
 Der Müh und Tugend Bild schien trocken
 und gezwungen,
 Die Seele ⁷ hängte sich an Ruh und Lust-
 barkeit,
 Der Tugend Kraft nahm ab durch die Ab-
 wesenheit;

Auch lockt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wach dem Genuß, und Kenntniß
der Empfindung.

Zudem was endlich ist, kann ⁸ nicht un-
fehlbar seyn;

Das Übel ⁹ schlich sich auch in uns durch
Irrthum ein.

Der schwache Geist verlor der Neigen-
gen Verwaltung,

Sie wendeten in Gift die Mittel der Er-
haltung,

Die Triebe der Natur mißkennten Ziel
und Maas,

Bis das, was himmlisch war, sein hoh
Geschick vergaß.

Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten
Lüsten,

Die Sorg' um Unterhalt zu Haß und bitteren
Zwisten;

Der Ehre rege Sucht schwoll in den Her-
zen auf.

Gewissen und Vernunft hemmt zwar des
Übels Lauf;

Doch ihr verhafster Mund, voll unbered-
ter Lehren,

¹⁰ Behielt allein das Recht, zu tadeln,
nicht zu wehren.

Wir alle sind verderbt; der allgemeine
Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen
nachgeschift.
Gold, Ehr' und Wollust herrscht, so weit
der Mensch gebietet,
Und alles, was ein Herz, von diesen schwanger,
brütet:
Betrug mit falschem ¹¹ Blick, die Lust an
anderer Leid,
Verachtung fremden Wehrts, Verläumdung,
Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst
des Bauches,
¹² Fruchtloser Müssiggang, der Hunger
eitlen Rauches,
Und so viel ¹³ Seuchen mehr, ¹⁴ von denen
undurchwühlt
¹⁵ Kein Herz mehr übrig bleibt, das ächte
Frucht erzielt.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Die Kunst der Ehrbarkeit leiht manchen
ihren Schleyer,
Wann anderer, die die Scheu mit keiner
Larve deckt,
Erbohrne Hässlichkeit die Augen trotzt und
schreckt.

Geringer Unterschied, der auf der Haut
nur lieget,

Nicht in das inn're dringt, und niemand
mehr betrieget!

Noch Zeit, noch Land, noch ¹⁶ Schwang
vermag auf die Natur,

¹⁷ Der Quell fließt überall, der Auslauf
ändert nur.

Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld
seiner Sitten;

Es ist nur jünger schlimm und minder
weit geschritten:

Der Lappen ewig Eis, wo, allzu tief geneigt,
Die Sonne keinen Reitz zur Üppigkeit er-
zeugt,

Schließst nicht die Laster aus; sie sind
wie wir hinlässig*,

Geil, eitel, geitzig, träg, mißgünstig und
gehässig;

Und was liegt ¹⁸ dann daran, bey einem
bittren Zwist,

Ob Fisch-Fett oder Gold des Zweyspalts
Ursach' ist?

¹⁹ Wer von der Tugend weicht, entsa-
get seinem Glücke,

* Siehe Högströms Beschreibung.

Und beugt sein Engels-Recht zu eines
Thiers Geschicke.

Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur
Wohlfahrt giebt;

Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich
selbst geliebt.

Von aussen fließt kein Trost, wann uns
das inn're quälet;

Uns eckelt der Genuß, sobald die Noht-
durft fehlet.

Die Schätze dieser Welt sind nur des Lei-
bes Heil;

Der wahre Mensch, der Geist, nimmt dar-
an keinen Theil.

So bleibt der müde Geist bey falschen Gü-
tern öde;

Der Eckel im Genuß entdeckt das inn're
Blöde.

Nie froh vom itzigen, stäts wechselnd,
keinem treu,

²⁰ Erfährt der Glückliche, wie nichtig
alles sey.

Vergebens übertrifft das Schicksal unsre
Bitten :

Die Welt hat Philipps Sohn* und nicht
die Ruh erstritten;

* Alexander der Grosse.

Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel
 schließt seine Bahn,
Wo ²¹ er zu enden meint, fängt er von
 neuem an.

Doch auch das Schatten-Glück erfreut
 den Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den
 Vorzug gelten.
Die Güter der Natur sind endlich und ge-
 zählt;
Die einen werden groß von dem, was
 andern fehlt;
Ein Sieger wird berühmt durch tausend
 andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noth macht einen ein'-
 gen Reichen;
Der Schönen holdes Ja, die einem sich
 ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da wo er
 geliebt.
Wir streiten in der Welt um diese fal-
 schen Güter;
Der Eifer, nicht der Wehrt, erhitzt die
 Gemüther,
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück
 ein Kind?)

Oft um ein streitig Nichts sich in den Haa-
ren sind ,

Bald dieß bald jenes siegt , und trotzet mit
dem Balle ;

Bey keinem bleibt die Lust , und der Ver-
druß drückt alle .

Wir schwitzen , kümmern , flehn , ver-
schwenden Zeit und Blut ,

Was wir ²² von Gott erpreßt , ist endlich
keinem gut .

So findt man wahre Noht , wo man Ver-
gnügen suchet :

Der Zepter wird so oft als wie der Pflug
verfluchet .

Die Furcht , der Seele Frost , der Flam-
men-Strom , der Zorn ,

Die Rachsucht ohne Macht , des Kummers
tiefer Dorn ,

Die wache Eifersucht , bemüht nach eig-
nem Leide ,

Der Brand der Ungedult , der theure Preis
der Freude ,

Der Liebe Folter-Bett , der leeren Stun-
den Last

²³ Flihn von der Hütten Stroh , und herr-
schen im Pallast .

Noch stärker peitscht den ²⁴ Geist das
zornige Gewissen,
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt
von seinen Bissen;
Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Für-
sten-Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens Ge-
mahl*,
Und siehet, wo er geht, so sehr er ²⁵ sucht
zu schlafen,
Vor ihm den ofnen Schlund ²⁶ voll unfehl-
barer Strafen.

Der Leib, das Meisterstück der körperli-
chen Pracht,
Folgt seinem Gaste bald, und fühlt des
Übels Macht.
Vollkommen hatt' er einst, geschickt zu
Gottes Bilde,
Die Unschuld ²⁷ noch zum Arzt, und Ei-
nigkeit zum Schilde;
Dem Tode minder nah und vielleicht
frey davon,
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt
itzt Theil am Lohn.

* Der Kaiser Nero.

Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas
gäher stürzen:

Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze
Frist zu kürzen;

²⁸ Tod, Schmerz und Krankheit wird er-
graben und erschift,

Und unsre Speise macht der Überfluß zum
Gift.

Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam
²⁹ unsrer Säfte,

Der Wollust gäher Brand verschwendt
des Leibes ³⁰ Kräfte;

³¹ Verwesend, abgenutzt, und nur zum
Leiden stark,

Eilt er zur alten Ruh, und sinket nach
dem Sark.

Der Geist von allem fern, womit er
sich bethöret,

Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts
gehöret;

³² Nur geht mit ihm ins Reich der öden
Dunkelheit

Ein unerträglich Bild der eignen Häfs-
lichkeit.

Gold, Ehre, Wollust, Tand, wonach er
sich gesehnet,

Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich
gelehnet,
Witz, Ansehn, Wissenschaft, ³³ der Ei-
genliebe Spiel,
Von allem bleibt ihm nichts als des Ver-
lusts Gefühl.
Der ³⁴ Thaten Unterscheid ist bey ihm
umgedrehet:
Er haßt, was er geliebt, und ehrt, was er
verschmähet,
Und brächte, könnt' es seyn, jedweden
Augenblick,
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein
zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Ge-
wühl verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser
Wüste mindert;
Ihr fressend Feu'r ³⁵ durchgräbt das inn're
der Natur,
Und sucht im tiefsten Mark des Übels
mind'ste Spur.
Das Gute, das versäumt, das Böse, so
begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Fol-
ter-Zangen,
Von stäter Nachreu heiß. Er leidet ohne
Frist,

Weil er gepeiniget und auch der Henker ist.

O selig jene Schaar, die von der Welt
verachtet,
Der ³⁶ Dinge wahren Wehrt und nicht
den Wahn betrachtet,
Und, treu dem inn'ren Ruf, der sie zum
Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Tha-
ten steckt!
Gesetzt, daß Welt und Hohn und Ar-
muht sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal
sich verwandeln,
Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geist
sich selbst gefällt,
Das überwundne Leid zu seiner Wollust
hält,
Und innig hold mit Gott, dem Urbild ih-
rer Gaben,
Sie Gott, das höchste Gut, in stäter Nähe
haben!
Indessen ist die Welt, die Gott zu sei-
nem Ruhm

Und unserm Glücke schuf, des Übels Eigenthum:

37 In allen Arten ist das Loos des Guten kleiner;

Wo tausend gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohlfahrt einer,

Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,

Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt.

O Gott, voll 38 Gnad' und Recht! darf ein Geschöpfe fragen:

Wie kann mit deiner 39 Huld sich unsre Quaal vertragen?

40 Vergnügt, o Vater, dich der Kinder Ungemach?

War deine Lieb' erschöpft? ist dann die Allmacht schwach?

Und konnte keine Welt des Übels ganz entbehren?

41 Wie liessst du nicht eh 42 ein ewig Unding wahren?

Verborgen sind, o Gott! die Wege deiner Huld:

Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.

Vielleicht, daß dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,

Den umgegossnen Geist durch lange Quaa-
len reinigt ,

Und , nun dem Laster feind , durch dessen
Frucht gelehrt ,

Der Willen , umgewandt , sich ganz zum
Guten kehrt ;

Dafs Gott die späte' Reu sich endlich läfst
gefallen ,

⁴³ Uns alle zu sich zieht , und alles wird
in allén ;

Denn ⁴⁴ seine Güte nimmt , auch wann
sein Mund uns droht ,

Noch Maafs , noch Schranken an , und has-
set unsern Tod .

Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener
Erwählten

Den minder tiefen Grad der Schmerzen
der Gequälten ;

Vielleicht ist unsre Welt , die wie ein
Körnlein Sand

Im Meer der Himmel schwimmt , des Übels
Vaterland ;

Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklär-
ter Geister ,

Wie hier das Laster herrscht , ist dort die
Tugend Meister ,

Und ⁴⁵ dieses Punkt der Welt von mindrer
Treflichkeit

Dient in dem grossen All zu der Vollkom-
menheit;
Und wir, die wir die Welt im kleinsten
Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Ab-
hang trennen.

Denn Gott hat uns geliebt. Wem ist der
Leib bewußt?
Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit
und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht ⁴⁶
in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschi-
chen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich und auch für an-
dre sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dießs Blut
von jenem borgt,
Wie im bequemsten Raum sich alles schi-
cken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre
Nutzen fließen,
Der Kreis-Lauf uns belebt, und auch für
Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns ⁴⁷ sich
selbst verschwitzt.

Und unser ⁴⁸ ganzer Bau ein stätes Mus-
ter scheint

Von höchster Wissenschaft, mit höchster
Huld vereinet.

Soll Gott, der diesen Leib, der Maden
Speis' und Wirth,

So väterlich, versorgt, so prächtig aus-
geziert,

Soll Gott den Menschen selbst, die Seele,
nicht mehr schätzen,

Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist
sein Elend setzen?

Nein! deine Huld, o Gott! ist allzu of-
fenbar:

Die ganze Schöpfung legt dein ⁴⁹ liebend
Wesen dar;

Die Huld, die Raben nährt, wird Men-
schen nicht verstossen:

⁵⁰ Im Kleinen ist er groß, unendlich groß
im Grossen.

Wer zweifelt dann daran? Ein undank-
barer Knecht.

Drum werde, was du willst: dein ⁵¹ Wol-
len ist gerecht;

Noch ⁵² Unrecht, noch Versehn kann vom
Allweisen kommen:

Du bist an Macht, an Gnad', an Weis-
heit ja vollkommen.

Wann unser Geist gestärkt dereinst dein
Licht verträgt,

Und uns des Schicksals Buch sich vor die
Augen legt;

Wann du der Thaten Grund uns würdi-
gest zu lehren,

Dann werden alle dich, o Vater! recht
verehren,

Und, kündig deines Rahts, den blinde
Spötter schmähn,

In der Gerechtigkeit nur Gnad' und Weis-
heit sehn.

XIV.

BEYM BEYLAGER

DES

HOCHWOHLGEBOHRNEN GNÄDIGEN HERRN

*ISAAAC STEIGER,*HERRN ZU ALMEDINGEN, DES STANDES
BERN SCHULTHEISSEN,

MIT DER

HOCHWOHLGEBOHRNEN FRAUEN

ELISABETH VON ERLACH,

VERMÄHLTEN LOMBACH.

Im Maymonat 1735.

Man würde unrecht thun, wenn man dieses
Gedichte mit den gewöhnlichen feilen Glück-

wünschen vermengte. Eine zwanzigjährige Reihe von Gutthaten und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit* haben mich an das hohe Haus verknüpft, dessen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

VERSCHWIEGNE Saiten! stimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Musen wehrt;
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nachwelt hört.
Nichts niedrig's hab' ich vorgenommen;
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die ¹ zum Herzen gehn.
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele
Der Ode hoher Geist entstehn.

Von dir, o Steiger! will ich wagen
Zu singen, was dein Volk itzt spricht,
Was auch die Enkel sollen sagen,
² Betrüget sonst mein Herz mich nicht.
O könnt' ich dich, auf Pindars Schwingen,

* Mariane Wyfs von Mathod, des Verfassers erste Gemahlin, war eine Tochter-Tochter der Schwester des Herrn Schultheissen Steiger.

Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen sind!
Wie würde sich dein Nüchtlend freuen,
Wann es dich, in den ersten Reyhen,
Bey Paulen und Valeren findt!

Ich sage, wann ich an dir ³ merke,
Und sag' es unentfärbt von dir:
Der Klugheit nie vergebne ⁴ Stärke,
Der ⁵ weisen Reden kurze Zier,
Die Freundlichkeit der holden Sitten,
Die auch der Feinde Herz erstritten,
Des Staates inn're Wissenschaft;
⁶ Auf deines Nüchtlends erstem Sitze
Fehlt deinem Herzen, deinem Witze
Noch itzt ein Schauplatz ihrer Kraft.

Des Himmels Gunst, die seltnen Seelen
Freygebig setzt ihren Preis,
Ließ auch an dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß:
Sie hub, aus niedrigern Geschäften,
Dich nach und nach mit sichtbarn Kräften
Durch alle Stufen auf den Thron.
O wahrlich edle Art der Würde,
Und einzig würdig der Begierde!
⁷ Sie ist der eignen Thaten Lohn.

Doch eines Staats-Manns äufsrer Schimmer
Ist eine Pracht, die Kummer deckt:
Das Herz bleibt öd', und ruhet nimmer,
Wann es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staate;
Von seiner Müh und wachen Rahte
Ist er allein, der nichts genießt;
Unselig! wann nicht treue Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Du auch, der dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast geweyht,
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben
Von wohl-verdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächst' und frühen Morgen
Sind keinem so wie dir bewußt;
Drum ist der Wille des Geschickes,
Dafs du, o Vater unsers Glückes,
Auch endlich theilst mit unsrer Lust.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt;
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feu'r und Sittsamkeit vermählt;
Ein nur um dich bemühter Wille;

Ein Herz, das Huld und sanfte Stille
Zu deiner Ruhstatt öffnen wird:
Die, welche deiner wehrt gewesen,
Hat dir der Himmel auserlesen,
Der sie für dich hat ausgeziert.

O selig, die ihr Glück verdienen!
Sie fürchten keinen Unbestand;
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.
O könntest du die Herzen sehen,
Die Kraft und Leben dir erflehen,
8 Der Waisen stumme Fröhlichkeit!
Die sind's, o Steiger! die den Segen
Auf dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf deinem Stamm verneut.

9 O späte soll dein Aug' ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sieh Freyheit und den güldnen Frieden
Noch unter unsern Kindern blühn!
So viel Verdienst, so manche Tugend
Verdienet mehr als eine Jugend:
Verdient den Dank noch einer Zeit.
10 Dein Staat, dein Volk, die dich verehren,
Bewusst des Wehrts, den sie verlöhren,
Mißgönner dich der Ewigkeit.

XV.

EHMALIGE

ZUEIGNUNGS-SCHRIFT

AN DEN

HOCHWOHLGEBOHRNEN GNÄDIGEN

HERRN HERRN

I S A A C S T E I G E R,

DES STANDES BERN SCHULTHEISSEN*.

1 7 3 4.

DER alten Schweitzer tapfre Hand
 Hat noch ein rauher Muht geführt;
 Ihr Sinn war stark und ungezieret,
 Und all ihr ¹ Witz war nur Verstand.

* Wir haben schon vor sieben und zwanzig Jahren dieses würdige Haupt unserer Republik verloren.

Nicht, daß man uns verachten soll;
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kann nicht an Geist unfruchtbar werden:
Wer frey darf denken, denket wohl.

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
2 Fand keinen Reitz an mindrer Ehre;
Vom Anblick ihrer furchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

Itzt daß der Sieg uns Friede giebt,
Ist auch der Zierrath rühmlich worden:
3 Man pries sonst bloß ein sieghaft Morden,
Itzt wird ein reiner Lob geliebt.

Du, dessen Scharfsicht nichts umschränkt,
Vor dem nichts würdig's liegt verborgen,
Hast oftmals, satt von höhern Sorgen,
Auch Dichtern einen Blick geschenkt.

† Das alte Vorrecht unsrer Kunst
Ist ja der Beyfall grosser Männer:
Je grössrer Fürst, je grössrer Kenner,
Das zeigt Augusts und Ammons Gunst.

Warum zeugt nicht dein glücklich Land
 Wie grosse Häupter grosse Sänger?
 Warum bleibt wahres Lob nicht länger,
 Als was die Schmeicheley erfand?

Doch Männern deiner Treflichkeit
 Versagt der Himmel keine Kronen:
 Er lohnt Mäcenen mit Maronen
 Und Tugend mit Unsterblichkeit.

XVI.

UNVOLLKOMMENES GEDICHT

ÜBER DIE

EWIGKEIT*.

1 7 3 6.

IHR Wälder! wo kein Licht durch finstre
 Tannen strahlt,
 Und sich in jedem Busch die Nacht des
 Grabes mahlt;
 Ihr holen Felsen dort! wo, im Gesträuch
 verirret,

* Auf dafs sich niemand an den Ausdrücken
 ärgere, worinnich von dem Tode, als von ei-
 nem Ende des Wesens oder der Hofnung,
 spreche, so ist es nöthig zu berichten, dafs
 alle diese Reden Einwürfe haben seyn sollen,
 die ich würde beantwortet haben, wann ich
 fähig wäre, diese Ode zu Ende zu bringen.
 Ein zweytes Leben ist dennoch ausdrücklich
 angenommen.

Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel
schwirret ;

Ihr Bäche ! die ihr matt in dürrern An-
gern fließt *,

Und den verlohrnen Strom in öde Süm-
pfe gießt ;

Erstorbenes Gefild' und Grausen-volle
Gründe !

O daß ich doch bey euch des Todes Far-
ben fünde !

O nährt mit kaltem Schau'r und schwar-
zem Gram mein Leid !

Seyd mir ein Bild der Ewigkeit !

Mein Freund ist hin !

Sein Schatten schwebt mir noch vor dem
verwirrten Sinn ;

Mich dünkt, ich seh' sein Bild, und höre
seine Worte ;

Ihn aber hält, am ernsten Orte,

Der nichts zu uns zurücke läßt,

Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

* Es sind Tofwasser, die die feuchten Wie-
sen, in die sie sich ergiessen, sandicht und
dürre machen.

¹ Kein Strahl vom Künftigen verstörte
seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut ge-
schäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so
wirklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geister-Welt
Umringt ihn jetzt mit Schrecken-vollen
Schatten,
Und die Begier ist, was er noch behält
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin, was er war, und werde,
was er worden.
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag
rückt mit Macht,
Und eh der Abend kömmt, kann eine
frühe Nacht,
Die keine Hofnung mehr zum Morgen wird
versüssen,
Auf ewig mir die Augen schliessen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlich's Grab von Welten und von Zeit!

Beständig's Reich der Gegenwartigkeit!
 Die Asche der Vergangenheit
 Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misset dich?
 Bey dir sind Welten Tag', und Menschen
 Augenblicke.

Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt
 itzt sich,

Und tausend bleiben noch zurücke.

Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,

Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt:

Ihr Trieb läuft ab, und eine ² zweyte

schlägt;

Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,

Die uns zum Ziel befestigt steht,

Eilt vor dir weg wie Gras an schwülen

Sommer-Tagen;

Wie Rosen, die am Mittag jung

Und welk sind vor der Dämmerung,

Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue

Wesen ³ rung,

Und, kaum noch reif, die Welt sich aus

dem Abgrund ⁴ schwung,

Eh als das Schwere noch den Weg zum
Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem
Quell' entfernt.

Und wann ein zweytes Nichts wird die-
se Welt begraben,
Wann von dem ⁵ Alles selbst nichts blei-
bet als die Stelle,
Wann mancher Himmel noch, von andern
Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als jetzt, von deinem
Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel, langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine
Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen, auf;
Ich welze Zeit auf Zeit und Welt auf
Welten hin,

Und wann ich auf der March des endli-
 chen nun bin,
 Und von der ⁶ fürchterlichen Höhe
 Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
 Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tau-
 send mahlen,
 Noch nicht ein Theil von dir:
 Ich ⁷ tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
 Du, Sonne, bist das Maafs der ungemess-
 nen Zeit,
 Du bleibst in gleicher Kraft und stätem
 Mittag stehen,
 Du giengest niemahls auf, und wirst nicht
 untergehen:
 Ein einzig Itzt in dir ist Ewigkeit.
 Ja, könnten nur ⁸ bey dir die festen Kräf-
 te sinken,
 So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
 Ein allgemeines Nichts des Wesens gan-
 zes Reich,
 Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
 Als wie der Ocean ein Tröpfchen Was-
 ser trinken.

Vollkommenheit der Grösse!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich
hält?
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der
Welt;
Die Welt ist selbst ein Punkt, wann ich
an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin
ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes
Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittags-
Traum,
Wie hoft er dann, den deinen auszu-
währen?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil
ich werden wollte;
Ein Etwas, das mir fremd, das nicht ich
selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war
ich ein Kraut,
9 Mir unbewusst, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen sollte.

Die schöne Welt war nicht für mich
gebaut:

Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug'
ein Staar*,

Mein Denken stieg nur noch bis zum Em-
pfinden,

Mein ganzes Kenntniß war Schmerz,
Hunger und die Binden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von
Erdschollen

Und von des Meeles weissem Saft;

Ein inn'rer Trieb fieng an die schlaffen
Sehnen

Zu meinen Diensten auszudehnen:

Die Füße lernten gehn durch fallen,

Die Zunge ^{1°} beugte sich zum Lallen,

Und mit dem Leibe wuchs der Geist.

Er prüfte nun die ungeübte Kraft,

Wie Mücken thun, die, von der Wär-
me dreist,

Halb Würmer sind, und fliegen wollen.

* Dieses natürliche in dem ungebohrnen Kin-
de die Augen schliessende Fell habe ich in
den upsalischen Abhandlungen beschrieben.

Ich starrte jedes Ding als fremde Wun-
der an, gegen mich sich
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hin-
ter heute,
Maß, rechnete, verglich, erwählte, lieb-
te, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein
Mann!

Itzt fühlet schon mein Leib die Nähe-
rung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die mü-
den Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem
Gefieder,
Der Sorgen-freyen Jugend zu,
Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den
Reitz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den Hofnungs-
losen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil' er-
matten,
Und keinen Trieb als nach der Ruh!

XVII.

Ü B E R

M A R I A N N E N S

ANSCH EINENDE BESSERUNG.

den 16. October 1736.

Dieses kleine Gedicht, worinn die Poesie schwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einigermaßen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und klugen Sorge des erfahrenen und glücklichen Arztes, Herrn Leib-Medici Werlhofs, sich an dieser geliebten Kranken gewiesen hatten. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhofter Tod der Freude des Ehemanns ein trauriges Ende.

Ich sah, mit tiefgerührtem Herzen,
Der Mariane nahen Tod,
Und las in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noht.

Ich netzte die geliebte Brust
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angst und zagendem Ver-
langen,
Vor dem annahenden Verlust,
Den holden Leib umfassen,

Zuletzt wandt' ich mit einem Blicke,
Worinn mit der Verzweiflung
Noch etwas matter Hoffnung
Mich nach dem strafenden Geschehe.

Muß ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft dann der Himmel auch die Triebe,
Die er uns selbst befiehlt und giebt?

Ist keine Kraft in wahren Thränen?
Dringt denn mein Seufzen nicht zu dir?
Herr! deine Weisheit schilt mein Sehnen;
Du willst mich von der Welt entwehnen:
Sie war mir nur noch wehrt in ihr.

Herr! was du willst, das soll geschehen!
 Auch weinend ehr' ich deinen Raht;
 Doch hört dein Will' auf unser Flehen,
 So laß auch mich die Gnade sehen,
 Die oft ein reines Herz erbat.

Aufrichtig Flehen wird erhöret:
 Ich sprach, und durch den dunkeln Sinn
 Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer
 Hoffnung hin;
 Die Fluten Angst, die sich in mir em-
 pöret,
 Vertobten nach und nach;
 Ein inn'res Wort, ein höh'rer Tröster
 sprach
 Zu dem von Angst und tiefen Schmerzen
 Schon lang geprefsten Herzen:

Wer thut, und trägt, was Gott gebeut,
 Aus Gottes Willen macht den seinen,
 Und küßt die Hand, die Strafe dreut,
 Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der Mann *, den Gott erwählte,

* Der Herr Leibmedicus Werlhof. Er ver-
 liefs in der That die wehrte Kranke in bes.

Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn;
Er sah, was die Geliebte quälte,
Mit unbetrogner Scharfsicht ein.
Gleich legte sich der Brand, der in den
Adern glühte;
Das heimlich starke Gift, verjagt aus dem
Geblüte,
Wich minder edlen Stellen zu;
Ihr Herz fand Kraft, ihr Haupt die Ruh.
Ein frischer Trieb fuhr in die matten Glieder;
Sie sah das fast verlassne Licht
Mit halb verblendetem Gesicht;
Die Welt und mich erkannte sie nun wieder.

Vater! es hat deine Gnade
Mit der Menschen Flehn Geduld;
Aber gieb, daß deine Huld
Nicht mehr Schulden auf uns lade.
Lass ihr Leben, dein Geschenke,
Fruchtbar seyn an Dank und Treu;
Gieb, daß es mich nie erfreu',
Daß ich nicht an dich gedenke.

sern Umständen; aber die verräthrische Krank-
heit, der Friesel, schlug zurück, ein innerli-
ches Geschwür brach durch, und der Tod
raffe sie plötzlich weg.

XVIII.

T R A U E R - O D E,

BEYM ABSTERBEN SEINER GELIEBTEN

M A R I A N E*.

Im Nov. 1736.

SOLL ich von deinem Tode singen?
 O Mariane! welch ein Lied,
 Wann Seufzer mit den Worten ringen,
 Und ein Begriff den andern flieht!
 Die Lust, die ich an dir empfunden,
 Vergrössert jetzund meine Noht;
 Ich öfne ¹ meines Herzens Wunden,
 Und fühle nochmals deinen Tod.

* Älteste Tochter des Herrn Samuel Wyßs,
 Herrn zu Mathod und la Mothe, und Marien
 von Diefsbach, die der Verfasser den 19. Febr.
 1731 geheyrahtet, und den 30. Octob. 1736
 durch den Tod verlohren hat, da er eben ein
 Monat vorher in Göttingen angekommen war.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl;
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu,
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der ² Witz gebietet,
Nicht Dichter-Klagen fang' ich an:
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh' dich noch, wie du erblafstest,
Wie ich verzweiflend zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte fafstest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele, voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh' ich hin? in diesen Thoren
 Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
 Das Haus hier, wo ich dich verlohren;
 Der Tempel dort, der dich bedeckt;
 Hier Kinder - - - ach mein Blut muß lodern
 Beym zarten Abdruck deiner Zier,
 Wann sie dich stammelnd von mir fodern:
 Wo flieh' ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen?
 Hier ist kein Freund dir nah als ich.
 Wer rifs dich aus dem Schoos der deinen?
 Du liessest sie, und wähltest mich.
 3 Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
 Das dein Verdienst und Blut dir gab,
 Die sind's, wovon ich dich entrücke,
 Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abschieds-Stunden,
 Wie deine Schwester an dir hieng,
 Wie, mit dem Land gemach verschwunden*,
 Sie unserm letzten Blick entgieng;

* Die Reise nach Göttingen fieng zu Schiff an.

Sprachst du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuht stritt:
Ich geh' mit ruhigem Gemühte;
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuht ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich ⁴ allein nach meinen Trieben
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verliessest du die Jugend,
Und ⁵ flohst die Welt, um mein zu seyn!
Du ⁶ miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein;
Dein Herz hieng ganz an meinem Herze,
Und sorgte nicht für dein Geschick,
Voll Angst bey meinem kleinsten Schmerze,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Glück noch Leid bewog;

Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern;
Ein ohne Blindheit zartes Herz:
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,
Mehr, als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wann ich sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt;
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld
Und die Verehrung deiner Tugend
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.

Ich will dich sehen , wie du giengest ,
Wie traurig , wann ich Abschied nahm ;
Wie zärtlich , wann du mich umfiengest ;
Wie freudig , wann ich wieder kam .

Auch in des Himmels ⁷ tiefer Ferne
Will ich ⁸ im Dunkeln nach dir sehn ,
Und forschen ⁹ weiter als die Sterne ,
Die unter deinen Füßen drehn .
Dort wird ¹⁰ an dir die Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft ;
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen
Der Seele neu entbundne Kraft .

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen ;
Sein Raht wird Seligkeit für dich .
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied und ein Gebet für mich .
Du lernst den Nutzen meines Leidens ;
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf ;
Dort steht die Absicht unsers Scheidens
Und mein bestimmter Lebenslauf .

Vollkommenste ! die ich auf Erden
So stark und doch nicht gnug geliebt ,
Wie lebens-würdig wirst du werden ,
¹¹ Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt !

Mich überfällt ein brünstig's Hoffen,
O sprich zu meinem Wunsch nicht Nein!
O ¹² halt' die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu seyn.

XIX.

ÜBER EBEN DIESELBE.

Im Febr. 1737.

GELIEBTE! wann itzt solch ein Name
Nicht zu vermessen ist von mir,
Ich weiß, daß nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kann zu dir;
Doch wann vom Licht der wahren Sonne
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch du, vom Sitz der Wonne,
Ein Aug' auf deines Hallers Herz.

Dich heisset mich die Welt vergessen,
Dich tadelt man in meiner Brust;
Mein Herz, ein Herz, das dich besessen,
Soll offen seyn für andre Lust.
Ja dich und mich schmäht der zusammen,
Der mein Betrübniß unterbricht;
O kennt' er selber reine Flammen,
Er schölte meine Thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre Liebe,
Die Anmuht zeugt, und Tugend weyht:
Sie ist kein Freybrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Üppigkeit.
Dein Lieben war, mein Leid ergötzen
Mit heimlich sorgender Gedult;
Mein Lieben war, mich selig schätzen,
Belohnung suchen deiner Huld.

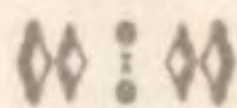
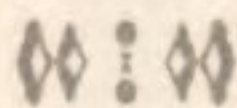
Ihr holden Jahre, die wir beyde
Einander, ach! so kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im Leide
Bey manchem Sturme hingebraucht!
Wir suchten Ruh in zärterm Scherzen
Wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
Und fanden Lust, selbst in den Schmerzen,
Weil unsre Treu nie heller schien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuht, banger Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll Wunder-Spuren in der Brust!
O bleibt bey mir, erneut die Stunden,
Da sie die Hand mir zitternd gab:
Wo seyd ihr? ach, ihr seyd verschwunden!
Ich bin allein, sie deckt ein Grab.

Ein Grab ? in deinen schönen Tagen ?
 Du Rose , frisch vom reinsten Blut !
 Ach ja ! dort ward sie hingetragen ,
 Hier ist der Tempel , wo sie ruht ,
 Der Stein , den ich beschrieben habe - - -
 O wie ist's hier so öd' und still !
 O hier ist's , wo ¹ in ihrem Grabe
 Ich meine Schmerzen enden will .

Ja fern von ² allen , die uns lieben ,
³ Die Blut und Freundschaft uns verband ,
 Hier , wo mir nichts als du geblieben ,
 Hier ist mein letztes Vaterland .
 Hier , wo kein Freund wird um mich weinen ,
 Wo nichts ist mein als deine Gruft ,
 Hier steht mein Grabmal bey dem deinen ,
 Wohin mich mein Verhängniß ruft .

O daß ich doch dich lieben mußte !
 Wie glücklich warst du ohne mich ?
 Dein Muht , der nichts von Sorgen wußte ,
 Sah nichts als Lust und Scherz um dich ;
 Du warst vergnügt , gesucht bey allen ,
 Mit Tugend , Zierd' und Gut geschmückt :
 O hätt' ich niemals dir gefallen !
 Wär' ich nur arm und du beglückt !



Doch nein ! ich kann mein Glück nicht hassen ,
 Und deine Huld verdient nicht Reu ;
 Gott hat dich mir aus Wahl gelassen :
 Er liebet uns mit weiser Treu ;
 Gott ist's , der dich der Welt genommen ,
 Der mich vielleicht dir Schaden sah ,
 Der mich den gleichen Weg heisst kommen :
 O sey errauh , ist er nur nah' !

O Wonne ! flammendes Entzücken !
 O Freude ! die die Zunge bindt !
 O Thränen nur , dich auszudrücken !
 Gefühl , das keine Worte findt !
 O dort ist sie , im sel'gen Heere !
 Beym Stuhl des Lamms , am Lebens-Fluss !
 Ach das mein Leib verwesen wäte ,
 Der mich von ihr noch trennen muß !

XX.

EINWEYHUNGS-FEST

DER GÖTTINGISCHEN HOHEN SCHULE.

1 7 3 7.

Was reget sich in meinem Busen?
 Ist es Verwundrung? ist es Lust?
 Gelinde Triebe stiller Musen,
 Fühl' ich euch nicht in meiner Brust?
 Nicht der Trompeten wildes blasen,
 Nicht eines Sieges schädlich's rasen,
 Ein Glück, das tausend elend macht:
 Nein! mich rührt eine reine Wonne,
 Ein Tag, so neidlos als die Sonne,
 An Wohlthun reicher als an Pracht.

Was seh' ich? eine sanfte Klarheit;
 Ein düstres Land wird hell davon.
 O Himmels-Kind! du bist die Wahrheit,
 Die Segens-Spur verräth dich schon.
 Dein starker Strahl zerstreut die Schatten.

Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu.
O Schönheit, für den Geist gezieret!
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer ist die Schaar, die dich begleitet,
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt?
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
Bindt an den Himmel unsre Welt.
Der keusche Reitz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen --
O Musen! eilt nicht von uns hin;
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der Erde Lehrerin.

Sie stehn: die eine sucht die Stille
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuth der Leidenschaft.
Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst zu kurzen Lichte
Im Vorigen das Künftige;
Mit ernster Kraft, im letzten Fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt; wo sind Zeit und Gränzen?
 Die Nachwelt kömmt, und preist dieß Fest.
 Ich seh' ein Licht den Enkeln glänzen,
 Dem dieser Tag den Schein verläßt.
 Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,
 Wird heut zur Grösse schon erlesen,
 Verknüpft in dieses Tages Rifs:
 So lagen in Athens Beginnen
 Des ²späten Plato starke Sinnen
 Verborgен, aber doch gewifs.

So ist's: da blüht der Musen Ehre,
 Wo man der Weisheit Würde schätzt;
 Wo wird mehr Wehrt auf ächte Lehre,
 Auf Treflichkeit mehr Preis gesetzt?
 Die Mutter rühmlicher Exempel,
 Belohnung, sichert diesen Tempel
 Vor feiger Armuth Sklaverey:
 Erhabner Seelen theure Morgen,
 Zu edel für gemeine Sorgen,
 Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey!

Wer aber ist's, der euch beschützt?
 Ihr Musen! zeigt's der Nachwelt an,
 Sagt, wenn der Marmor schon vernützt,
 Das, was ihr seht, hat Er gethan.
 O Fürsten! unter Millionen

Kiest Gott sich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schicksal ein.
O lernt am Beyspiel, das ihr schauet:
Gott hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn.

Schweigt, Musen, aber von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,
Mengt keine Welfen in sein Lied.
Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter
An seinem Helden Neben-Lichter,
Und schwächt sein Lob mit fremdem Ruhm.
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen:
Georgens Thron ist Gottes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

Er ist's, dem so viel Völker danken,
Dafs Frieden ihre Staaten schützt;
Der, mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt, und schwache stützt.
Ihn wafnet Macht und Muht zum Kriege;
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land.
Er ist's, der nie aus Ehrsucht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch mit sichrer Stärke,
 Wo er gemeine Wohlfahrt findt;
 Aus Güte liebt er grosse Werke
 Und Wunder, wann sie heilsam sind.
 Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
 Weil die Natur der Erde Fehler
 Zu ³ weiser Fürsten Übung liefs:
 Er sprach, und Berge wurden Tiefen,
 Und die gezähmten Wellen liefen
 Durch Klippen, die er weichen hiefs*.

Ja, weiter als die Welt der Alten
 Wirft er den Segens-reichen Blick,
 Und, würdig beyde zu verwalten,
 Macht er noch einer ⁴ Erde Glück:
 Ein wildes Volk lernt Tugend nennen**,
 Und bessrer Sitten Würde kennen,
 Ein jeder Wald wird eine Stadt;
 Es ⁵ eilt, beglückt und gut zu werden,
 Und preist das Glück der andern Erden,
 Die dich, o Vater! bey sich hat.

* Die vortrefliche Schleusse zu Hameln, wodurch die gefährliche Schiffahrt auf der Weser von einem grossen Theil ihrer Beschwerlichkeit befreyet worden ist.

** Das neu bewohnte Georgien.

Doch, Herr! im göttlichen Gemühte,
 Das für so viele Staaten wacht,
 Ist auch für scheue Musen Güte;
 Du hast den Tag uns groß gemacht.
 Die Völker an der ⁶ sanften Leine
 Sehn heut ein Fest von seltnem Scheine,
 Das keiner sah, noch mehr wird sehn;
 Und jeder wünscht zu deinem Leben
 Von seinen Jahren zuzugeben,
 Dich seinen Kindern zu erflehn.

O Musen! wer kann würdig singen?
 Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh:
 Legt einem Geist des Maro Schwingen
 Zu meiner Treu und Eifer zu.
 7 Noch rühmt auf den gelinden Saiten
 Melpomene die stillen Zeiten,
 Wo man den Held als Vater sieht;
 Bald aber füllt, gereitzt zum kriegen,
 George Land und See mit Siegen:
 Calliope! dein ist dieß Lied.

Das ist die erste, die ich Ihnen
 an die Hand geben will. Ich
 bin sehr erfreut, Sie zu
 sehen.

AN SE. EXCELLENZ

HERRN

GERLACH ADOLF

VON

MÜNCHHAUSEN,

SR. KÖNIGL. MAJESTÄT VON GROSS-BRI-

TANNIEN UND CHURFÜRSTL. DURCHL. ZU

BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG HOCHBETRAU-

TEN GEHEIMDEN RAHT, GROSS-VOGT ZU

CELLE UND KÖNIGL. HOHEN REPRÄSEN-

TANTEN, BEY DER EINWEIHUNG DER

GEORG-AUGUSTUS-UNIVERSITÄT,

UNTER FREMDEN NAMEN.

Den 17. Sept. 1737.

Der auf der erhabnen Stelle eines königl. Mi-
 nisters nun die Belohnung seiner hohen

Verdienste geniessende Herr v. Behr, in dessen Namen dieses Gedicht unserm erlauchten Wohlthäter überreicht worden ist, wird die so lang schon verschobene Bekanntmachung desselben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfassers eine schuldige Pflicht der wahrhaftigsten Dankbarkeit ist. (Auch dieser edle Freund der Göttingischen hohen Schule lebt nicht mehr.)

NIMM, Herr, mit der gewohnten Huld
Dießs Opfer deiner Söhne!

Die Treu, die ¹ uns beseelt, begehrt von
dir Geduld,

Und deckt die Fehler unsrer Töne.

Es ist ein Lied, durch keinen Witz ge-
schwächt,

Und ohne Sorge schlecht.

O sieh in uns gerührter Herzen Regung,

Die, überschwemmt mit wallender Be-
wegung,

In ungesuchte Worte bricht:

Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,

Dessen Kraft kein Witz ersann;

Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan.
Künstler lernen schmeichelnd mahlen;
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kann.

O daß du niemals angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit stört,
Von dir mit wahrem Ruhm erzählen!

Er hat's vollbracht: sie steht, Georg-Au-
guste;
Und, was dem Neid unmöglich heissen
mußte,
Sie blüht, und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh er-
zogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja selbst der
Zier gewogen,
Und öffnet fremdem Witz die ungewohn-
te Schoos.
Die Handlung streut, aus arbeitsamen
Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem
Graus,

Und selbst des Eckels Klagen enden;
 Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine mun-
 tre Jugend
 Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
 Muster von der Tugend Kraft!
 Da ein einziges Gemühte
 Ganzer Länder Wohlstand schafft;
 Was wir an Augusten loben,
 Alles ist dein Eigenthum,
 Aus dem Staub durch dich erhoben,
 Wächst sie, und mit ihr dein Ruhm.

Ja deiner Klugheit muß sich endlich al-
 les fügen,
 Was das Verhängniß dir zur Prüfung
 vorgelegt;
 Und deiner Tugend gönnt der Himmel das
 Vergnügen,
 Dafs, was du pflanztest, itzt schon frühe
 Früchte trägt.
 Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller
 Orden
 Erkiest aus manchem Volk, aus jeder
 Wissenschaft,
 Und denen, bloß durch deiner Güte Kraft,

Ein unberühmtes Land zum Vaterland ge-
worden;

Die selbst dem Haß zu starke Huld;

Die Großmuht ungehofter Gaben,

Die auch die Bitte nicht gekostet haben;

Dein unermüdlich Aug, an tausend Or-
ten wach,

Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,

Sind es, die durch ein Meer von Hin-
derungen

Georg-Augustens Glück errungen.

Das Elend weicht getrost von deinem An-
gesichte;

Du bist gerecht, doch gnädig selbst der
Schuld;

Du bist gelehrt und gütig minderm Lichte,

Bemüht, und voll von freudiger Gedult

Und Tugenden, die sonst sich hassen,

Beredt, die Frömmigkeit in dir sich zu
umfassen.

Bescheidenster, du hörst uns nicht gern,

Und wehrest deinem Ruhm sich dir zu
zeigen;

Doch Werke reden, wann wir schweigen:

Wir sagten mehrers, wärst du fern!

Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,

Das den innern Unwehrt schilt :
Tugend darf ihr Lob wohl hören ;
Will die Demuht gleich es stöhren ,
Ist es doch ihr wahres Bild .

O sieh ein unerkäuflich Lob ,
Der Helden höchsten Preis, die wahrer
Wehrt erhob !
Von den gedrungnen Schaaren ,
Die um dein Antlitz heut so emsig waren ,
Ist nicht ein Herz , das nicht dir gleiche
Namen giebt ,
Ist niemand , der dich nicht sich selbst zu
Liebe liebt ,
Kein Mensch , dem nicht dein Ruhm so
wehrt als seiner ist ,
Nicht einer , der dich nicht so groß wünscht ,
als du bist .

Herr ! so viele tausend Seelen
Haben einen Wunsch für dich ,
Unsre treue Sorgen zählen
Jeden Tag , der dir entwich ;
O mach' einst das Glück der Kinder ,
Die dich heut noch angelacht ;
Und ihr Zeiten eilt gelinder ,
Die er einzig gülden macht .

XXII.

AUF DAS ABSTERBEN

DER

M A R I A N E,

VON HERRN

JOHANN JACOB BODMER.

1 7 8 3.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist, weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe bezieht, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmahl auflegen

zu lassen eben deswegen billig Bedenken
getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes
die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu ver-
süssen,
Wenn sie mit einem ¹ Blick dich in die
Arme schloß,
Der von Holdseligkeit und Inbrunst
überfloß:
Erzähle mir: wie ² ist's nun um dein Herz
beschaffen?
Empfindest du darinn des Schmerzens star-
ke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Hacken
ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweg-
lich sitzt?
Sag', ob dein starker Geist, der aus dem
Kerker steigt,
³ Worinn ein schlechter Mensch sich nach
der Erde neiget,
Des Kummers Meister wird, der blöde
Leut' ergreift?
Ob er in fernem Wohl das neue Leid
ersäuft,

Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief'
erhebet,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schick-
sal schwebet,
Und dann den sel'gen Schluss an seinem
End' erwägt,
An welchem die schon steht, die hier im
Grabe liegt?
Sag', ob der Zauberton von wohlgesetzten
Füssen,
Wenn Anmuht und Verstand in ⁴ deinen
Versen fließen,
Die Trauer-Bilder bannt, und, wunderbar
⁵ an Kraft,
⁶ Ein angenehmer Bild zu deinem Trost
erschafft?
⁷ Nein! Weiser und Poet muß vor dem
Menschen weichen:
Die menschliche Natur bricht bey so schwe-
ren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun
dein Herz
So stark als meines fühlt, wie stechend ist
dein Schmerz?
Als mein geliebter Sohn, in dessen ⁸ geist-
voll Leben
Mein Geist gewebet war, den Athem auf-
gegeben,

Hilf Gott! wie ward mein Herz an Wün-
schen ausgeleert,
Wie fand ich nichts mehr lieb- und nichts
mehr hoffens-wehrt!
Und wären dazumahl die hellgestirnten
Ballen,
Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingen-
fallen,
9 Sie hätt' ich ohne Reu' gesehen untergehn,
Und die Natur vermischt sich in den Klum-
pen drehn;
Ich ¹⁰ hätt' in meinen Fall die ganze Welt
gezogen,
So sehr war die Vernunft vom Leiden
überwogen!
Itzt hat die Zeit zweymal den Tag zurück
gebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zu-
gemacht;
Die Freude, die man itzt an mir zu sehen
meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht,
was sie scheint:
Sie sitzt nur auf der Haut. Wann oft durch
mein Gesicht
Ein von den Fröhlichen erborgtes Wesen
bricht,



So strafet mich mein Herz der zu willfähr-
gen Lügen;
Ich zwinge mich umsonst die Regung zu
betrügen:
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wal-
len an,
Nach einem stillen Ort, allwo ich wei-
nen kann.
Noch jüngstens, als ein Schwarm¹¹ glück-
redender gekommen,
Ich wäre¹² zu dem Raht der Bürger auf-
genommen,
Nahm zwar der Freude Schmuck die äus-
sern Glieder ein;
¹³ Die alle, nur nicht mich, betrog der
frohe Schein.
Inwendig schlug der Zwang auf mich mit
schweren Streichen:
Ich mußte schnellen Schritts ins Neben-
zimmer weichen;
Die Schleussen brachen ein, und liessen
Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in¹⁴ meinem
öden Haus,
Pfl egt mein einsamer Mund die Hörer zu
betrügen,

Und läßt mit leisem Ton die tiefen Klagen fliegen.

Bin ich so fern von dir in diesem untern Land,
Des Übels Vaterstadt, mein Sohn, dir noch bekannt,
Und hat die bes're Schaar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch nicht entzogen,
Und hat dein jetzig's Wohl nicht ¹⁵ plötzlich alles Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blick zerstreut:
Wie kannst du ohne Gram mich Leiden-
den betrachten,
Und warum lässest du mich ohne Trost-
wort schmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir her-
unter steigst,
Und dich mir in dem Glanz, der dich ¹⁶ umfasset, zeigst?
Daß du nicht kommest, mir von Stück zu Stück zu sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zuge-
tragen,

Seitdem du voller Eil' den Körper ab-
gelegt,

Worinn der innre Geist sich unbehül-
lich regt?

Was für ein helles Licht darinnen aufge-
gangen,

Was du ¹⁷ zur Wissenschaft für neue Hülff
empfangen,

In mehr als einer Welt die Schöpfung
auszuspähn,

Die Räder der Natur im Innern ein-
zusehn?

Nach welchem ew'gen Trieb die licht-ge-
stirnten Ballen

In dem bestimmten Gleis und ¹⁸ sonder
Anstofs wallen?

In ¹⁹ welchen schönen Platz du eingezo-
gen bist?

Was dort für ein Geschlecht, mit was für
Sitten ist?

Wie seltsam an Gestalt? was ihr für herr-
lich achtet,

Was ihr bereits besitzt, wornach ihr fer-
ner trachtet?

Wenn dir ²⁰ der Dinge Reich sich völli-
ger entdeckt,

Was für ein Trost für mich in Zukunft drin-
nen steckt?

Ob ich die Süßigkeit noch einmal soll
geniessen,
Wovon mein irdisch Herz mir schien zu
überfliessen,
Wenn ich dich ²¹ küssend lacht', und wenn
dein Angesicht,
Dein helles Augenpaar auf meines ²² sich
gerichtet?
Mein Sohn erzähle mir von diesen ²³ frem-
den Dingen,
Wenn's dir erlaubt ist, ²⁴ sie an den Tag
zu bringen,
²⁵ Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß
zurück hält;
Erzähl' es, wenn das Thun der ungeseh-
nen Welt,
Wenn himmlische Begriff' in körperlichen
Bildern
Und in der Menschen ²⁶ Mund sich deut-
lich lassen schildern.
²⁷ Ich hätte gleichfalls dir die kleine Wis-
senschaft,
Die Witz, Erfahrung, Glück den Sterb-
lichen verschafft,
Die Frucht der späten Welt, so weit sie
reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zu-
rückgekehret,

Eh dein Verstandes-Aug, noch ungeblendt
und scharf,
Auf jeden Gegenstand bestimmte Blicke
warf.

Wie könntest du mir itzt das kund zu thun
versagen,

Was ich aus Neugier mich erkühne dich
zu fragen?

Der Vorwitz, der mich treibt, ist ohne
Schuld und rein,

Und deines Vaters Ruh ²⁸ kömmt damit
überein;

Denn ich genösse ²⁹ so dein viel gebes-
sert Leben,

Mein Schmerze würde sich dadurch zufrie-
den geben;

Allein du hast ³⁰ gewiß, in deiner hö-
hern Sphär,

Ein lieblicher Geschäft, und denkest mein
nicht mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer,
der ³¹ sich liebet,

Ob der Verstand gleich sieht, dafs sie ³²
ein Wind zerstiebet.

Wohl dir, o Haller! wohl, wenn dein ge-
stählter Muht

Dem Leid mehr Widerstand als meine
Schwachheit thut!

Wenn aber auch dein Herz die Mensch-
lichkeit empfindet,

So höre ³³ meinen Raht, den die Erfah-
rung findet:

Flieh den unsel'gen Ort, ³⁴ an dessen düs-
term Rand

³⁵ Der unwillkommne Tod dein Liebst- und
Bestes fand,

Wo du der Augen ³⁶ Feu'r sahst nach und
nach verbleichen,

Wo du die Lippen sahst sich dir zuletzte
reichen,

Sahst, wie ihr Aug' auf dich den letzten
Blick gethan;

Flieh eilends diesen Ort: es ³⁷ hängt noch
itzt daran

Ein ³⁸ dunkelbrauner Schwarm von Trauer-
reichen Bildern;

Die drohen sich von dar in dein Gehirn
zu schildern;

Sie flattern über dir in der einöden Nacht,

Und lassen dich auch nicht, wann schon
der Tag erwacht.

Flieh nach dem stillen Grund, wo zwi-
schen glatten Buchen

39 Dein Liebstes erstlich kam, dich einsam
zu besuchen;
Wo sie mit blödem Aug' auf alle Sei-
ten sah,
Aus Furcht, es wär' ein Zeug' euch zweyen
allzu nah;
Wo ihr verwirrter Blick dasselbe dir ver-
sagte,
Was ihr doch ingeheim so sehr als dir
behagte.
Die Bilder sitzen noch auf der beblüm-
ten Flur,
Doch sichtbar dir allein, und führen noch
die Spur
Von ihrem holden Mund und wohlbered-
ten Wangen;
Auf ewig, ewig sind die Sachen selbst
vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg' um dei-
ne Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.
Dort, wo die Aar zurück nach ihrem Ur-
sprung fließet,
Und Berchtolds beste Stadt ⁴⁰ mit ihrem
Arm umschliesset,
Die sie nicht gern verläfst, ⁴¹ flieht oft
bey stiller Nacht

Des Landes ⁴² Schutz-Gott hin, der für ihr
Wohlseyn wacht;
Mit heischem hohlen Ton, der an den
Strand gebrochen,
Hat der vor kurzer Zeit die Worte laut
gesprochen,
Die ein Poet gehört und aufgeschrie-
ben hat:

Die Hofnung nährte mich, rief er, gelieb-
te Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschickt
zu singen,
Den zierlichen Geschmack, an unser Ufer
bringen;
Die Barbarey würd' ihn und seine Muse
fliehn,
Und ⁴³ durch ihn aufgestützt die schöne
Sprache blühen;
Die Thaten würden nicht mit ihrem Hel-
den sterben,
Des ⁴⁴ Staats erhabner Geist im Ausdruck
nicht verderben,
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen
Hallern schenkt,
Nicht in ⁴⁵ die dunkle Nacht zu Biderb
eingesenkt:

Allein ich war umsonst bemüht ihn ⁴⁶ zu
erziehen,

Weil er genöthigt wird, zu fremdem Volk
zu fliehen.

Was für ein böser Stern trieb ihn aus
Zährings Bern,

Für einen freyen Stand zu preisen einen
Herrn?

Was macht ⁴⁷ ihn mehr der Lein' als
seiner Aar' gewogen?

Was hat den grossen Geist so stark, so
tief gebogen?

⁴⁸ War sein viel denkendes beladenes
Gedicht

Für meinen Kopf zu schwer, und schmeck-
te mir es nicht?

⁴⁹ Hat Armuth oder Neid den Willen mir
gebunden,

Dafs er nicht Ruh ⁵⁰ und Schutz in mei-
nem Schoos gefunden?

⁵¹ Der Himmel woll' es nicht! Mein ber-
gigt hartes Land

Verdrückt mir nicht so gar den denken-
den Verstand,

Dafs Hallers starker Geist ihn nicht mit
seinem Leben

Aus seinem trägen Stand vermögte zu er-
heben;

Auch ⁵² fehlt's in meinem Schatz an allem
diesem nicht,

Was einer Muse Ruh und Überfluß ver-
spricht;

⁵³ Mein Volk ist auch nicht faul, Verdienst
und Kunst zu loben,

Und er ist über Neid und Mißgunst hoch
erhoben.

Warum denn hol' ich nicht des Landes ⁵⁴
wahre Zier

In meine Schoos zurück? Das Sckicksal
leihet mir

Zu einer schnellen Fahrt ⁵⁵ den Vorspann
und den Wagen,

Und Bodmer will ihn gern auf seinen Hän-
den tragen.

XXIII.

A N T W O R T

AN HERRN

JOHANN JACOB BODMER,

PROFESSOR UND DES GROSSEN RAHTS

ZU ZÜRICH MITGLIED.

1 7 3 8.

O FREUND, der fern von mir, im Schoos
der Vaterstadt,
Noch itzt ein schätzbar Herz mir vorbehal-
ten hat,
Wie soll dein Lied mein Leid, mein ewig
Leid vermindern?
Kann eines Freundes Schmerz des Freun-
des Schmerzen lindern?
Nein! mein noch wundes Herz, von lan-
ger Wehmuht weich,
Fühlt alles, was du sagst, und weint mit
dir zugleich.

Es wünsche, wer da will: ein Herz, das
nie sich bindet,

Das von der Liebe nichts als den Ge-
nuß empfindet,

Das vorige vergisst, ans künftige nicht
denkt,

Und nur ans jetzige sich, klug wie Thie-
re, henkt,

Das giebt die Weisheit nicht. Sie lehrt
dich wohl die Wege ,

Die nach der Hoheit gehn, verlernt' und
öde Stege!

Du hast, getrost durch sie, und kühn
durch eigne Kraft,

Schon ¹ längst den Götzendienst des Wah-
nes abgeschafft,

Dem Ausdruck, Schall und Reim ihr
wahres Amt erlesen,

Dem Schönen der Natur zur Zierde , nicht
zum Wesen ,

Und Deutschlands künft'g Volk den Weg
zum Ruhm gelehrt;

Denn der wird niemals groß, der noch,
was klein ist, ehrt;

Doch der Natur entgehn, der Thränen
Aufruhr zwingen,

Dem Blute widerstehn, das wird' dir nicht
gelingen.

² Dein zärtliches Gefühl, das jede Schön-
heit schätzt,
Das der Gedanken Preis aus Grund und
Urtheil setzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons
Thränen,
Und Josephs Wehmuht ³ fühlt, und Phi-
loctetens Sehnen*:
Das schadet dir, o Freund! es dehnt dir
den Verlust
In ferne Folgen auch, es schließt die eck-
le Brust
Vor schnödem Troste zu, es öffnet deiner
Klage

* Es sind Leute gewesen, die diese zwey Reime nicht verstehen konnten. Miltons Thränen sind seine betrübten Gedanken über den Verlust seines Gesichtes. Josephs Wehmuht ist die mit natürlicher Einfalt rührende Geschichte des Josephs im ersten Buche Mosis, wodurch ein grosser Mann, bey dem die Menschenliebe sowohl als die Weisheit herrschte, auch nach oft wiederholtem Durchlesen allemal noch zum Weinen gebracht worden ist. Philoctetens Sehnen ist die Beschreibung der Klagen des in einer öden Insel verlassenen Philoctetes im Telemach, die ich nie ohne Wehmuht zu lesen vermocht habe.

Die Aussicht ohne Ziel in unerwünschte
Tage,
Und ruft das wehrte Bild, und jeder Stun-
de Glück,
Und jeden holden Zug, zu deiner Quaal
zurück.

Wie aber fragst du dann, ob meine
Schmerzen dauren?
Ich leide mehr als du, wie soll ich min-
der trauren?
Zwar ich gesteh' dir gern, daß ⁴ jedem,
wann er weint,
Sein Klagen billiger als alles Klagen ⁵
scheint,
Und, kündig seiner Noht, von jener nicht
gedrückt,
Er gern sein eignes Leid weit über alle
rückt;
Doch hör' auch dieses Herz, das alle Lust
der Welt,
Das ⁶ Wollust, Ruhm und Gold, ein
schlechtes Lösegeld!
Für Marianen bot, und gönne meinem
Leiden
Den Trost, den bittern Trost des Vor-
zugs unter beyden.

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitlen
Blättern grün :

7 Die Nachwelt erbt die Frucht, wir le-
ben kaum zum blühn ;
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser
Lieben

Mit unfruchtbarer Gunst und mit zer-
theilten Trieben ;

Sie lieben, fürchten, thun und wünschen
nur für sich,

Und ihrer jüngern Welt wird unsre hin-
derlich .

Viel anders ist ein Weib, das unter al-
len Wesen

Zu unserm Eigenthum sich selber auser-
lesen,

In dessen treuer Schoos das Herz entla-
den ruht,

Und auch das innerste der Sorgen von
sich thut ;

Die mit uns wünscht und traurt, mit un-
srer Ehre pranget ,

Nichts anders hat als uns, nichts für sich
selbst verlanget .

Ihr Leben ist für uns, der Jugend Früh-
lings-Zeit,

Der reifen Jahre Frucht ist alles uns
geweyht;

Auch Fehler straft sie nicht, und sucht
die irren Sinnen

Mit zärtlicher Gedult sich wieder zu ge-
winnen.

Ein stärkerer Eigennutz, des Glückes Un-
bestand

Raubt nie den sichern Freund, trennt nie
das enge Band.

Bequemlichkeit und Zier wächst unter ih-
ren Wegen,

Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz
entgegen.

Wann die Natur sie noch mit äusserm
Schmuck begabt,

Und unser irdisch Herz mit Reitz und
Schönheit labt:

Gewiß, so können sich die unverklärten
Seelen,

Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke
nichts mehr wählen.

So war, die ich verlor, an jedem Vor-
zug reich,

Gewählet für mein Herz und meinen
Wünschen gleich.

Auf einer öden Au, an der gelinden Leine
Besucht mich oft ihr Bild, und höret,
wann ich weine,
Ihr himmlisch Bild, das itzt⁸ das Licht
der Ewigkeit

Mit stiller Majestät⁹ verherrlicht über-
streut.

Mein Herz¹⁰ wallt aus der Brust, wann
ich sie innen werde,
Ein klopfend¹¹ ängstig Weh erhebt mich
von der Erde;

Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor
Schmerzen und Begier,
Wünscht bald sie wieder mein, bald
aber mich zu ihr,
Bis Thränen endlich frey, nicht ohne
Wollust, quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Weh-
muht stillen.

Ist's möglich, sag' ich oft, dafs ich sie
jemals sah?

Wie so gar nichts ist mehr von meinem
Glücke da!

Ach nur ein Blick von ihr! nur eine von
den Stunden,
Die zwischen ihr und mir oft ungefühlt
verschwunden!

Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören
manchmal gläubt,
Wann Lieb' und Phantasie den langen
Gram betäubt.

Nein! Zeit und Jahre fliehn, und bringen
sie nicht wieder;

Die Sonne steigt ¹² empor, geht sie vor-
her schon nieder,

Der Sommer weicht dem Herbst, und ei-
let wieder her:

Nur für mich ist kein Trost, noch Maria-
ne mehr.

O recht in seinem Zorn hat das gerechte
Wesen

Mir dieses ferne Land zur Wohnung aus-
erlesen!

Hier lag mir Angst und Quaal gezählet
und bereit,

Und Marianens Gruft gegründet vor Ewig-
keit!

Wer bleibt mir? dieser Leib, der sich der
Jugend schämet,

Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund
gegrämet,

Der von dem Gram erliegt, und krank den
Gram vermehrt,

Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder
sie ernährt;

Mein Sinn, zur Freude taub, vom Un-
glück dumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts
würdiget zu hoffen,
¹³ Das jetzige verschmäht, zurück mit
Thränen denkt,
Und in das künftige mit schauern sich
versenkt;
Die Bücher, wo mein Geist von Kunst
zu Künsten irrte,
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad
verwirrte,
Und oft ein lockend Kraut vergnügt in
Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glück und Ma-
rianen nach;
Mein angebohrnes Land, wohin ich man-
che Blicke
Der Sonnen-Strasse zu, nicht ohne Wün-
sche, schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl
ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans
Licht geschwächt;
Die Freunde, ¹⁴ wo mein Herz gewissen
Trost gefunden,
Die Hofnung mancher Müh und Zuflucht
öder Stunden:

Dießs alles ist dahin! Selbst meine Wissen-
schaft,

Wohin mein Geist erhitzt, mit angestreck-
ter Kraft,

Sich forttrieb über Macht, wie Renner
in den Spielen

Vor Ungedult dem Pferd auf Hals und
Mähne fielen*,

Wird itzt mir Pflicht und Last; mein Tand,
die Poesie,

Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir ist
sie nie,

So wenig als im Sturm, wann Mast und
Segel brechen,

Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt,
schön zu sprechen.

* *Nonne vides, cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere cursus,
Cum spes arrectae juvenum, exsultantia haurit
Corda pavor pulsans: illi instant verbera torto,
Et proni dant lora: volat vi fervidus axis.*

GEORGIC. III.

und

*Nec si immissis aurigae undantia lora
Concussere jugis, pronique in verbera pendent.*

AENEID. V.

Einst, da ich eine Nacht, wie Erndte-
Tage lang,
Mit Gram und Ungedult im leeren Bette
rang,
Wann öde Schatten uns das Unglück
schwärzer machen,
Und, ¹⁵ Unholdinnen gleich, die Sorgen mit
uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen
Trost verwarf,
Und sprach mit einem Ton, den ich
nicht tadeln darf:

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Ge-
sicht vergället:
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen
und verstellte.
Mach' deinen Raupenstand und einen
Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht
zur Ewigkeit.
Sieh Welten über dir, gezählt mit Mil-
lionen,
Wo Geister fremder Art in andern Kör-
pern wohnen:
Der Raum, und was er faßt, was heut und
gestern hat,

Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles
eine Stadt;

Du bist ein Bürger auch, sieh selber wie
geringe,

Und gleichwohl machst du dich zum Mit-
telpunkt der Dinge,

Da deine Welt doch kaum ein Haus der
kleinsten ist,

Und du mit Bodmern noch ¹⁶ in einem
Zimmer bist!

Willst du, daß Gott dann selbst die ewi-
gen Gesetze,

Die er den Welten schrieb, aus Gunst für
dich verletze?

Soll, wann ein Dichter ¹⁷ weint, der zar-
te Leib ein Stein,

Ein Fieber ohne Wut, Gift ohne Wir-
kung seyn?

Wie kurz ist doch der Schmerz der aller-
tiefsten Wunde!

Weint ein Unsterblicher beym Leid von
einer Stunde?

So machte, dächt' er sonst, und mässe
seine Zeit,

Ein Haft* die Dämmerung zu seiner
Ewigkeit.

* Dieses ist der uralte Name, den man am

Der heute starb, und der, den Gott aus
Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh
und späte.
Das Leben einer Welt, verlebt in Un-
gemach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die
Sonne stach;
Und eine kühle Nacht bringt eilends ei-
nen Morgen,
Wo nichts mehr übrig ist von Weltlust
oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich und an
ihr Band,
So wie ein Reisender zurück, vom sichern
Strand,
Nach einem Freunde sieht, mit dem, in
gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft, und die Ge-
walt der Wellen.

Nieder-Rhein der Ephemera giebt, die Swam-
merdam und Reaumur beschrieben haben, und
davon Millionen in ganzen Wolken auf der
Aare, am Rhein und an der Maas sich in
den heissesten Sommer-Abenden zeigen, die
das Ziel ihres Lebens ausmachen, in so weit
sie fliegende Thiere sind.

Sieh, Gram und Ungedult ist nicht der
 Weg zu ihr,
 Der sie aus Güte gab, der nimmt ¹⁸ mit
 Recht sie dir;
 Sie sollte nicht dein Gott, du nicht ihr
 Himmel werden,
 Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht ¹⁹
 erreicht auf Erden.
 Du schwinge selbst vielmehr des Geistes
 Kräfte los,
 Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Er-
 de groß*,
 Und höh'rer Sorgen wehrt. Was dich ²⁰
 zur Erde bindet,
 Der Glieder träge Macht, das ganze Thier
 verschwindet.
 Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbund-
 nen Geist
 Die aufgedeckte Welt im wahren Tag
 sich weist,

* Ich habe gesehen, dafs man diese Grösse
 mir als eine Prahlerey aufgerückt hat; sie ist
 aber offenbar so wenig als die Ewigkeit dem
 Dichter persönlich eigen, und geht blofs auf
 den wirklichen Vorzug einer unsterblichen
 Seele.

Wo unsichtbares Licht durch stärkre Augen strahlet ,

²¹ Die Wahrheit sich in uns durch bessere Sinnen mahlet ,

²² Und Gott - - doch nein ! er straft , wer ihm sich nicht ergiebt ,

Wer eigne Neigung mehr als Gottes Willen liebt ;

Er ist gerecht und stark für die , die sich empören - - -

Diefs sagte die Vernunft ! o Freund , soll ich sie hören ?

XXIV.

ÜBER DEN TOD

SEINER ZWEYTEN GEMAHLIN,

ELISABETH BUCHER.*

1. 7. 41.

Zu lang ist's schon, Elise, daß ich
schweige,

Und bringe dir nur stumme Thränen dar!
O hör' ein Lied, nicht daß ich's ¹ andern
zeige:

Nein! still und treu, wie unsre Liebe war.
Was schilt die Welt zuletzt auch, wann
ich weine?

* Tochter des Herrn J. Rudolph Buchers,
Rahtsherrn und Venners der Republik Bern.

Wer starb mir dann? wels ist Elisens
Grab?

O nennet mir ein Elend wie das
meine,

Und sprecht mir dann das Recht der Thrä-
nen ab.

In eckler Ruh und unvergnügter Stille
Schleicht sich der Tag in stäter Dämm-
rung hin,

Mir fehlt zum Trost die Hofnung und der
Wille,

Mein Herz hafst mich, so bald ich fühl-
los bin.

Dem allem feind, womit sich Menschen
trösten,

Der Wüste hold, worein es sich verschliefst,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid, am
größten,

In Thränen frey und unbehorcht, zer-
fließt.

Du siehst vielleicht, Elise! dießs mein
Sehnen,

Mein Gram verrieth zuerst dir die Gefahr;
Du sahst mein Leid, und zwangest deine
Thränen,

Weil dir mein Schmerz mehr als der deine war.

Noch weil du warst, weil ich dich konnte küssen,

Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;

Jetzt da ich dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl, mein Herz, so wie es liebet,

Vergnügt mit dir und andrer Freude gram,
Das nie sich theilt, und ² wann es sich ergiebet,

Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.

Du weißt, wie fest ich mich an dich verbunden,

Wie ohne dich mir alles gleich gefehlt,
Und du allein versüßtest selbst die Stunden,

Die dich um mich und mich um dich gequält.

Du warst mein Raht, und niemand, als wir Beyde,

Erfuhr, was Gott mir glückliches bescheert.
Ich freute mich bey meiner treuen Freude;
Sie war mir mehr als Glück und Ehre
wehrt.

Hatt' ein Verdruss dann auch mein Herz
geschlagen,

Warst du mit Trost und sanfter Weh-
muht nah;

Ich fand die Ruh bey deinen holden
Klagen,

Und schalt mein Leid, wann ich dich
trauren sah.

Mein stilles Glück, die Lust von we-
nig Stunden,

Ist wie das Glück von einer Sommer-
Nacht,

Ist ohne Spur, ³ ist wie ein Traum ver-
schwunden,

Der Bettler oft zu kurzen Herrschern macht.
Verlassnes Haus und vormals wehrte
Zimmer,

Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh,
flieh',

Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir
immer:

Hier gieng sie oft, hier saß, hier ruhte sie!

Hier küfstest du, ach schon zum letztenmale!

Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzens-Sohn,

Dem ich so theu'r das kurze Leben zahle*;

Hier sprach'st du leis' und mit gebrochenem Ton:

Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?

Hier schwiegest du von gäherNoht erstickt,
Und deiner Huld blieb nichts als die Geberden

Und noch ein Blick, den du mir nachgeschickt.

Unschätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte!

O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land:

Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemühte,
Der viel versprach, doch minder, als man fand.

Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,

* Indem derselbe nur sechs Monat gelebt.

Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,
Kein falscher Stolz, um Lob bereit zu
heucheln,
Kein Keim von Geitz wuchs in der rei-
nen Brust.

Die kalte Lust unausgelesner Triebe,
Wo nur der Leib und nicht die Seele
fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner
Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen
kühlt.
Ich liebte dich allein aus allen We-
sen,
Nicht Stand, noch Lust, noch Gold: dich
suchte ich;
Ich hätte dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch
dich.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig
werde,
Wo niedriger als Gott man nichts mehr
liebt,
Und kaum vielleicht dein Geist zur tiefen
Erde

Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt ;
Wo Seligkeit das kurze Glück ver-
schlungen ,
Ein kindisch Glück, nur Sterblichen erlaubt,
Und, übern Kreis der Wünsche hoch ge-
schwungen ,
Der reife Geist nun nicht mehr hoft, noch
glaubt .

O Heiliger ! du leihst uns schwachen
Kindern
Kein irdisch Gut zu einem Eigenthum,
Und, will die Lust dein höher Recht ver-
mindern ,
So reissest du aus Huld den Abgott um ;
Das theureste, so du auf Erden gie-
best ,
Ist solch ein Weib, als die man mir
begräbt ;
Nun pflanz' in mir die Liebe, die du
liebest ,
Die Grab und Erd' und Himmel über-
lebt .

XXV.

EINIGE FABELN.

1.

DER FUCHS UND DIE TRAUBEN.

BEY GELEGENHEIT EINER REDE DES NACH-
WÄRTIGEN HERRN PROFESSORS IN
FRANEKER,

D. I. JACOB RITTERS.

EIN Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der,¹ voll von
 falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hieng.
Sie schienen gut genug; die Kunst war ab-
 zuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang
 auszuspähn;

Umsonst: es war zu hoch, kein Sprung war
abzusehn.

Der Schalk dacht' in sich selbst: Ich muß
mich nicht beschämen;

Er sprach, und ² macht' dabey ein hämi-
sches Gesicht:

Was soll ich mir viel Mühe nehmen?

Sie sind ja sau'r, und taugen nicht.

So geht's der Wissenschaft: Verachtung
geht für Müh;

Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

DER BESTE KÖNIG*.

DIE Thiere wollten einen König wählen. Es warfen sich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirsch war. An diesem pries man das unschädliche Gemüthe und die prächtige Gestalt; am Löwen war die Tapferkeit und die ungemeine Stärke der Vorzug. Ein schlauer Affe richt auf den Elephanten. Er ist stark, sagt' er, wie der Löwe, und dennoch so gütig als der Hirsch.

* Diese und die folgenden Fabeln sind nach Augspurg zu einigen Kupfern zu stechen geschickt worden, und ist also bey der Erfindung darauf gesehen worden, daß man eine Anzahl Thiere auf das Gemählde anbringen könnte.

Ein Fürst ist allzu schwach, der nicht
zu zürnen weifs:
Sein unbeschütztes Volk steht fremder
Herrschaft preis.
Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner
Würger,
Der Nachbarn Straf' und Furcht, doch weit
mehr seiner Bürger.
Der ist vollkommen groß, der, recht an
Gottes Statt,
Zum Frieden Huld und Recht, und Muht
zum Siegen hat.

D E R F U C H S

U N D

D I E A N D E R N T H I E R E .

EIN König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt, einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele tausend Menschen fiengen an sich in einen Kreis zu stellen. Noch war der Ring dünne und grosse Lücken zwischen den Jägern; aber dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey ist; bald dürfte es zu späte seyn. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses, und verliessen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit und ihre List. Wie der Kreis nun geschlossen war, die Menschen

immer näher anrückten , und endlich mit Wurf Pfeilen die eingesperreten Thiere häufig erlegten , sagte der Fuchs : Ich bin weder schnell noch tapfer , aber hier bin ich sicher ; und kroch in ein Loch , das er indessen gescharret hatte . Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen .

Die sichre Kühnheit höhnt abwesende
Gefahr ,
Scherzt , wo sie fürchten soll , vertrotzt die
theure Stunde ,
Da Rettung möglich war ;
Und wann der reife Sturm ihr überm
Haupt nun schwebt ,
Und die empörte See die starken Wel-
len hebt ,
So geht ihr blinder Stolz auch unbedau'rt
zu Grunde .
Die Klugheit sieht den Sturm in fernen
Wolken drohen ,
Flieht sichern Häfen zu , enteilet dem Orcan ,
Und sieht dann auch getrost , wie dort der
Ocean
Unwiderstehbar tobt , wovon sie früh ent-
flohen .

4.

DER HAHN, DIE TAUBEN

UND

DER GEYER.

EINIGE Tauben suchten sich an etwas Korn zu sättigen. Ein Haushahn kam dazu, brauchte Gewalt, und vertrieb die Tauben. Im ersten Verdruss über das erlittene Unrecht sahen sie einen Geyer, der eben über dem Hofe schwebte, und riefen ihn an, sie zu rächen. Der Geyer kam, zerriss den Hahn und bald darauf die Tauben, die sich über den Tod ihres Feindes freueten.

Ihr Staaten, die so leicht ein schlechter
 Nutz entzweyt,
 Die ihr als einzeln schwach, und stark
 wann enig, seyd,

O lernt bey diesem Bild die kleine Rache
meiden,

Und lieber den Verlust als Unterdrückung
leiden.

Die Fabel mahlt euch vor, was allemal
geschah :

Bleibt einig, oder bebt; der Geyer ist
schon da.

XXVI.

CANTATE,

DIE IN DER ALLERHÖCHSTEN GEGENWART
SR. KÖNIGL. MAJESTÄT

GEORG DES ANDERN,

KÖNIGS IN GROSS-BRITANNIEN, FRANK-
REICH UND IRRLAND, BESCHÜTZERS DES
GLAUBENS, HERZOGS ZU BRAUNSCHWEIG
UND LÜNEBURG, DES H. R. REICHS ERZ-
SCHATZMEISTERS UND CHURFÜRSTEN, IN
DER GÖTTINGISCHEN UNIVERSITÄTS-KIR-
CHE MIT MUSIK AUFGEFÜHRET
WORDEN.

Den 1. August 1748 *.

BESINGT, ihr Musen, unsre Triebe,
Bringt unsre Freude vor den Thron!

* Zu dem Triumphbogen, den die hohe Schu-
le dem Könige aufrichten liefs, hat der Ver-

Mischt mit der Stimme wahrer Liebe
 Der tiefsten Rührung dankbarn Ton!
 George kömmt, der Held, der Sieger!
 Er lenkt den Muht erhitzter Krieger,

fasser die Aufschriften und Sinnbilder erfunden. Er ist von Herrn Kanzler von Mosheim mit diesen Worten beschrieben:

Die eine Seite der Ehrenpforte prangete unter dem Bilde des Gerüchts, oder der Fama, mit dieser stark vergüldeten Aufschrift:

GEORGIO. SECVNDO.

PIO. IVSTO. FELICI. MAGNANIMO. DEFENS.

FIDEI. OB. RES. MAXIMAS. TERRA. MARI-

QVE. GESTAS. RESTITVTAM. GERMA-

NIAE. LIBERTATEM. ADSERTA. IVRA.

FOEDERVM. PACEM. REPARATAM.

FVNDATORI. SVO. PATRIQVE.

ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. P.

Die Sinnbilder dieser Seite zieleten auf alle die Heldenthaten und Siege des Königs. In der Muschel zur Rechten sah man ein von allerhand Waffen und Kriegswerkzeugen aufgethürmtes Siegesmahl mit der Überschrift:

GERMANIA. LIBERATA.

Unter der Linie stund:

AD. DETTINGAM.

In der Fällung liefs sich der Kriegsgott

Und schenkt der müden Welt die Ruh.
Wir aber fühlen Englands Glücke:
Er kehrt die Segen-reiche Blicke
Auch uns, auch unser Vater, zu.

sehn, dessen Schwerdt mit Lorbeerzweigen umflochten war.

In dem kleinen Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säulen war die Niederlage der Riesen, die sich wider den Jupiter empörten, abgebildet, mit den Beywörtern:

VICTORIA. CALEDONICA.

Unten las man:

DE. PERDVELLIBVS. AD. CVLLODEN.

Die Muschel zur linken Hand zierete eine Schifssäule oder *Columna rostralis*, worüber diese Worte standen:

IMPERIVM. MARIS. ADSERTVM.

Die Unterschrift erläuterte dieselbe:

AD. PROMONTORIVM. ARTABRVM. AD.
TRILEVCVM.

Dieses sind die alten Namen der Vorgebürge Ortegal und Finisterre, bey denen die französische Flotte in dem Jahr 1747 geschlagen ward.

In der Füllung wiese sich der Gott des Meeres, Neptunus, der mit seinem Dreyzacke ein Schif versenkete.

Unter diesem Gotte, zwischen den Fußgestellen der Säulen, erblickete man Indien in

Nach lang getragnem Stolz rächt er der
 Britten Ehre :
 Sein Zorn dringt wie der Blitz durch bey-
 de Welten hin ;

der Gestalt einer Frauensperson, die dem groß-
 britannischen Admiral, hinter welchem die eng-
 lische Unions-Flagge wehete, Palmen überrei-
 chete. Oben las man :

VICTORIA. INDICA.

Unten :

HOSTIVM. MVNIMENTA. EVERSA. CLASSES.
 CAPTAE. ET. DEMERSAE.

Die andere Seite des Triumphbogens war mit
 Bildern und Zierrahmen geschmückt, welche die
 vornehmsten Thaten des Königes in den Zei-
 ten des Friedens rühmeten.

Oben in dem grossen Raume, der von den
 Bauverständigen die Attica genennet wird, knie-
 te das Churfürstenthum Hannover, das sich auf
 sein Wappenschild stützte, vor dem auf dem
 Throne sitzenden Könige; die Überschrift
 hiefs :

ADVENTV. OPTIMI. PRINCIPIS. FELIX.
 PATRIA.

Unten stand :

HIC. AMAS. DICI. PATER. ATQVE.
 PRINCEPS.

Zur rechten sahe man in der Muschel den

Den letzten West, der Morgenröthe Wiege
Erfüllt der Schrecken seiner Siege.

Der Feind erkennt, bestürzt, den wahren
Herrn der Meere;

geschlossenen Tempel des Janus mit den
Worten:

VBIQVE. PAX.

In der Füllung zeigte sich das Bild der Gerechtigkeit, die ihr Schwerdt mit Ölzweigen bekränzt hatte.

Unter derselben, in dem Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säulen, hielt der Gott des Krieges, Mars, eine Waagschale, in deren Schalen die Wappen der beyden Häuser Österreich und Bourbon lagen. Die Schale mit dem österreichischen Wappen schien sich zu heben; Großbritannien drückte sie aber mit dem Dreyzacke, den es in der Hand hielt, herunter. Die Überschrift hiefs:

ÆQVILIBRIVM. EVROPÆ. RESTITVTVM.

Die Muschel der linken Hand füllten die Schutzgeister verschiedener Wissenschaften, die in der Arbeit begriffen waren. Den Zweck ihrer Arbeiten erklärten die obenstehenden Worte:

IN. PVBLICA. COMMODA.

Die Unterschrift bestimmte ihn deutlicher:
ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. CONDITA.

In der Füllung stand das Bild der Mildthä-

In allen Seen bleibt kein Raum für ihn.
 Hier bricht Georg die schnöden Ketten,
 Die Deutschlands edlen Hals ohn' ihn um-
 schlungen hätten;
 Er zahlt der Freyheit Preis mit seinem
 Blut.

Dort stürzt sein Arm ¹ des blinden Eifers
 Brut,
 Die, plötzlich groß durch Raub und
 Morden,
 Aus nichts zum Riesen worden;
 Sie liegt, mit einem Schlag erdrückt,
 Und Gnade schont, was sich in Demuht
 bückt.

Wann, aus zerschmetternden Gewittern,
 Der Strahl ein schuldig Land bestraft,
 tigkeit oder der Munificenz, so, wie sie auf
 den römischen Münzen abgebildet wird. Den
 Platz zwischen den Füßen der Säulen zierete ei-
 ne Sonne, welche die ganze Erdkugel bestrah-
 lete. Oben stand:

VTRVMQVE . BENIGNVS . IN . ORBEM .

Und unten:

COLONIA . IN . GEORGIAM . DEDVCTA .

Wann die entsetzten Berge zittern,
Erkennt die Welt der Gottheit Kraft;
Wann aber die versöhnte Sonne
Aus flieh'nden Wolken gütig blickt,
Erschallt mit einer dankbarn Wonne
Das Lob der Huld, die uns erquickt.

Der falschen Grösse gram, die auf der
Bürger Grab
Des Herrschers theure Säulen thürmet,
Und keinem Ruhme hold, den siegend
Unrecht gab,
Zog er den Degen spät, der Recht und
Freyheit schirmet.
Es ist vollbracht, er legt ihn siegreich ab.
Von Gott weit über eignen Wunsch er-
hoben,
Bleibt ihm der eine Wunsch, das allge-
meine Glück;
Und, allem eiteln feind, läßt er das Herz
ihn loben,
Und hält den lauten Preis des treuen Volks
zurück.
Ja rührender als selbst der Musen Saiten
Tönt der verborgne Dank, der aus dem
Herzen quillt,
Ihn preist am würdigsten der Glückstand
seiner Zeiten,

An Huld und Macht der Gottheit Bild.
Gerechtigkeit und Fried' umgränzet sein
Gebiete:

Glückselig Volk, dem Gott zum Herrscher
ihn verlieh ²!

Es fühlt den weisen Schutz und die be-
mühte Güte,

Und fühlt die Last des Zepters nie.

Herr! unser Leben hängt an deinen;
Für uns ist's, wenn wir für dich flehn.
O laß noch lang dein Beyspiel scheinen,
Nach dem gerechte Herrscher sehn!
Du dämpfst allein der Zwietracht Feuer,
Du hebst, wen stärker Unrecht fällt;
O halt noch lang Europens Steuer:
Dein Wohlstand ist das Wohl der Welt.

XXVII.

S E R E N A T E,

DIE GLEICHFALLS BEY DEM HÖCHST-ER-
WÜNSCHTEN DASEYN

G E O R G D E S A N D E R N

VON EINER ANZAHL GÖTTINGISCHER STU-
DENTEN ALS EIN UNTERTHÄNIGSTES ZEI-
CHEN DER TIEFSTEN EHRFURCHT
AUFGEFÜHRET WURDE.

Den 1. August 1748.

LASST freudige Trompeten schallen!
Jauchzt, Völker, jauchzt! Georg ist hier.
Er läßt sich unser Fest gefallen,
Und liebt der Musen ¹ stille Zier.
Nimm, Herr! von uns, Augustens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Brust,
Und Luft und Erde soll ertönen
Von deinem Ruhm und unsrer Lust.

Von deiner ² Themse Flut, auf deren
breiten Rücken,
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil' und stiller Majestät
Ein Meer von Masten prächtig geht;
Vom kalten Ladoga, wo vor Elisabeth
Sich hundert unbekannte Völker bücken;
Vom Bernstein-Ufer her,
Wo, froh manch fernes Land zu speisen,
Die Weichsel nach dem Haf mit tausend
Lasten eilt;
Vom alten Rhein, der sich bey Hollands
Pracht verweilt,
Durch dich befreyt vom Schrecken naher
Eisen;
Von steiler Alpen Fuß, wo aus der mil-
den Schoos
Die Freyheit Schmuck und Glück auf ar-
me Felsen goß;
Von Seelands Helden-reichem Strande,
Den deiner Tochter Zier mit neuem Glanz
belebt *;
Vom letzten Nord, der aus dem harten
Lande

* Die damals neu vermählte Königin Louisa.

Für Korn und Wein nur drohend Eisen
gräbt;

Vom reichen Dacien, das reines Gold
Und Blut, das theurer ist, Theresen zollt,
Und von der Donau Flut, die stolz mit
ihrem Wien

Sich schwellt, der Flüsse Königin:
Vom fernen Ost, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach' und Glau-
ben unterschieden*,

Hat uns der Trieb nach ächter Wissen-
schaft

Und wahres Ruhms sieghafte Kraft
Nach deiner Leine hingezogen;
Und keines Vaterland ist so entfernet,
Das nicht Georgens Lob gelernet,
Wo nicht, wer Freyheit schätzt, wer Recht
und Tugend übt,
Dich, Herr! als Held verehrt, als Vater
liebt.

Ein Fürst, dem Glück und Waffen
schmeicheln,
Groß durch gepresster Völker Last,

* Von allen diesen Ländern waren in Göttingen
gelehrte Mitbürger anwesend.

Findt Sklaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte Welt ihn hafst:
Dich, Herr! der groß durch Recht und
Güte,
Groß durch dein angeerbt Gebiete,
Durch seinen Wohlstand grösser bist,
Dich grüßt dein Volk mit Freuden-
Thränen,
Und ferne Völker sehn mit Sehnen
Den Herrscher, der ein Vater ist.

Sieh auf, glückselige Georg-Auguste!
Mit ächter Lust entzückt, mit wahrem Vor-
zug prächtig:
Dich schützt Georg, zum Schutze mächtig
Und zum beglücken mild.
Er breitet über dich der Vorsicht festen
Schild,
Er, der Verdienst in Unterthanen ehret,
Der jeder Tugend Lohn aus reifer Kennt-
niss giebt,
Der Weisheit kennt und liebt,
Die Wahrheit sucht und höret.
Dein Ruhm steht unbesorgt auf ewig si-
chern Grunde;
Georgens Gnad' und Macht hebt ihn
empor.

Er lockt durch reiche Huld, durch seines
Zepters Liebe,
Die Zierde manches Lands, die niemand
gern verlohrt,
Die gegen schwächern Reitz wohl unbe-
weglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weisen in dein
Chor.

Ja, sie ist nah, die längst bestimmte Stunde!
Du wirst des Neides Aufruhr zwingen,
Du wirst nunmehr Germaniens Athen,
Der Weisheit Priesterin, die Richtschnur
ächter Schöne;
Die Wahrheit wird verklärt in deinem
Tempel stehn,
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen.

Beseele die Freude der Jugend!
Augusta! beleb' unsern Ruf!
Erheb' die gesegnete Tugend,
Die deine Glückseligkeit schuf;
Befiehl deinen Held den Geschichten,
Befiehl ihn lebhaftern Gedichten,
Dass sein Nachruhm die Enkel noch rührt!
Sing' zu der Homerschen Trompete,
Sing' zu der Pindarischen Flöte:
Wohl dem Land, wo George regiert!

XXVIII.

Ü B E R S C H R I F T E N.

ALS SE. KÖNIGL. HOHEIT PRINZ VON
WALLIS DURCH SEINE PRINZEN UND
PRINZESSIN DES ADDISONS CATO
VORSTELLEN LIESS.

1 7 4 8.

Als unbesiegt an Muht der letzte Rö-
mer starb,
War Rom von Ruhm noch stolz, den ihm
sein Blut erwarb:
O seliger als Rom, du freyes Albion!
Wie damals Cato sprach, so denkt itzt
Cäsars Sohn.

AUF DEN KUPFERSTICH SEINES FREUN-
DES 1748.

Auf diesem Blatt steht Claproths Bild
geweyhet,

Des Menschen-Freunds , den wir so sehr
geliebt :

Kein anders Leben hat mehr Freund' er-
freuet ,

Kein andrer Tod hat mehr betrübt .

AUF EINEN KUPFERSTICH , IN WELCHEM
HR. HERLIBERGER DIE VERSCHIEDENEN
RELIGIONEN VORSTELLT .

Auf selbst erwählter Bahn sucht , kundig
seiner Schuld ,
Der unbekehrte Mensch des grossen Schö-
pfers Huld .

Umsonst wird er zu dir befleckte Hände
heben .

Herr ! dein ist ja die Welt : was bleibt ihm
dir zu geben ?

Zu schlecht ist , was vergeht : du willst das
Herz allein ,

Und ewig , wie du selbst , mußt auch dein
Opfer seyn .

AUF DEN SCHWEIZERISCHEN EHRENTHEM-
PEL VON STAATSMÄNNERN, KRIEGS-
LEUTEN UND GELEHRTEN.

Der Ruhm, der Weise krönt, der um
die Helden strahlt,
Und den bemühten Dienst erhabner Bür-
ger zahlt,
Ist für sie selbst ein Rauch, den sie nicht
ungern missen:
Der ersten Tugend Lohn hat Gott und
ihr Gewissen.
Dann ist der Ruhm kein Dunst, wann er
den jungen Geist,
Der regen Flamme gleich, mit sich zur
Höhe reißt,
Nach edler Ahnen Bild die Nachwelt reizt
zu streben,
Und Alexandern zwingt, im Cäsar auf-
zuleben.

**AUFSCHRIFT AUF DAS VORTREFFLICHE
GRABMAHL, DAS HERR NAHL EINER SEHR
WOHLGEBILDETEN UND IN DEN WO-
CHEN GESTORBENEN FRAU ZU HIN-
DELBANK AUFGERICHTET HAT*.**

**Horch! die Trompete schallt, ihr Klang
dringt durch das Grab:
Wach' auf, mein Schmerzens-Sohn, wirf
deine Hülsen ab!
Dein Heiland ruft dir zu: vor ihm flieht
Tod und Zeit,
Und in ein ewig Heil verschwindet alles
Leid.**

*** Die überaus sinnreiche Erfindung besteht
in einem geborstenen Grabstein, in welchem
das Bild der Verstorbenen strebet aufzustehen,
und ihr Kind in den Armen empor hebt. Die
vier Verse sind auf den Stein eingegraben.**

**AUFSCHRIFT AUF DAS BEKANNTE GRAB-
MAHL DER BURGUNDISCHEN VOR MUR-
TEN ERLEGTEN VÖLKER*.**

Steh still, Helvetier! Hier liegt das küh-
ne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs
Thron erbebte.
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstli-
cher's Gewehr:
Die Eintracht schlug den Feind, die ih-
ren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Macht: sie liegt in
unsrer Treu;
O würde sie noch heut in jedem Leser neu!

* Ist A. 1755. an dem Gebäude in einem
Stein gegraben worden, das die Knochen der
Burgunder bedeckt.

ZU DEN GMELINISCHEN REISEN 1752.

Wo Rußlands breites Reich sich mit der
Erde schliesset,
Und in den letzten West des Morgens
March zerfliesset;
Wohin kein Vorwitz drang, wo Thiere
fremder Art
Noch ungenannten Völkern dienten;
Wo unbekanntes Erzt sich für die Nach-
welt spart,
Und nie gepflückte Kräuter grünt:
Lag eine neue Welt, von der Natur
versteckt,
Bis Gmelin sie entdeckt.

AUF DEN GRABSTEIN WEYLAND DES
WOHLGEBOHRNEN HERRN EMANUEL GRU-
BERS, GEWESENEN OBRISTLIEUTENANT
IN KÖNIGL. FRANZÖSISCHEN DIENSTEN,
NACHWÄRTS HOFMEISTER ZU KÖNIGS-
FELDEN UND DES GROSSEN RAHTS
DER REPUBLIK BERN MITGLIED.

1 7 7 4.

O selig, wer sein Glück gelassen
Gott vertraut,
Wer, eitler Wünsche los, auf Gottes Fö-
gung baut,
Nach dessen mildem Blick sich die erquick-
ten sehnen,
Und den das Elend grüßt mit dankbar'n
Freuden-Thränen!

Der Mann, wie Gruber war, ist auch
der wahre Held:

Sein Muht steht unbewegt im Blut-be-
spritzten Feld;

Der Tod hat keine Macht, den Christen
zu entfärben:

Sein Richter ist versöhnt, und er gewinnt
im Sterben.

XXIX.

ÜBER DEN TOD

DER

FRAU TRILLERIN.

1754.

DER Schmerz, o Triller! ist der größte,
Der treue Herzen trennt.
Erwarte nicht, daß der dich tröste,
Der diese Wunden kennt.
Der Tugend wohlverdiente Liebe
Weint billig um ihr Grab;
Die Thränen folgen aus dem Triebe,
Den Gott auch Weisen gab.
Doch Christen kann nichts völlig scheiden,
Kein Grab deckt Geister zu;
Die Zeit verträgt kein ewig's Leiden,
Die Ewigkeit nur Ruh.

XXX.

B E Y M T O D E

DER WOHLGEBOHRNEN FRAUEN

JOHANNA MARIA AYRERIN,

GEBOHRNEN DORNFELDIN.

1 7 5 4.

WANN der geprüfte Geist, durch man-
ches Leid geprefst,
Den Schmerzens-müden Leib jetzt Hof-
nungs-voll verläßt,
Entladen schwingt er nun das schim-
mernde Gefieder
Zum Vaterland des Lichts, und senkt in
Gott sich wieder.
In Ketten von Demant liegt, bitterer als
der Tod,
Die Sünde unter ihm und die besiegte
Noht,

Ihn überstrahlt der Glanz der unerschaf-
nen Sonne

Mit Wechsel-freyer Lust und schattenloser
Wonne .

Entzückt wirft er noch einst den neuver-
klärten Blick

Erbarmend auf die Welt und seinen
Freund zurück ,

Und schilt die Thränen nicht : sie sind der
Zoll des Lebens ,

Für die Verstorbnen nur, und nicht für
uns vergebens .

Uns drückt des Leibes Joch , uns quält
die Sündlichkeit ;

Undankbar hassen wir den Tod , der uns
befreyt .

XXXI.

BEYM ABSTERBEN

DER WEYLAND WOHLGEBOHRNEN

FRAUEN

*CATHARINEN WILHELMINEN**ELEONOREN DARJESIN,*

GEBOHRNEN TEICHMEYERIN,

IM NAMEN SEINER GEMAHLIN,

1 7 5 6.

So wie aus heller Luft der Blitz zerschmetternd fährt,
Und eine sichere Burg in Schutt und Asche kehrt;
So kam aus falscher Ruh, wo keine Sorge drohte,

Gewiß und Hofnungslos, des Todes bitter
Bote.

Ach, so verlier' ich dich, vertraute meiner
Brust!

Du Schwester meiner Wahl! du meine
letzte Lust!

Die Häupter unsers Stamms sind längst
im Staub gebogen,

Das Vaterland hat mir des Himmels Ruf
entzogen;

Noch war's mir süß in dir, und unsrer Ju-
gend Glück

Rief jeder holde Zug von deiner Hand
zurück.

Nun ist die Welt mir fremd, nun liegt im
strengen Grabe

Der bes're Theil von mir, mehr als ich
übrig habe.

Ach! hätten auf den Tod und auf die
lange Nacht

Die wahre Treu ein Recht und Trauren
eine Macht,

Nie wäre williger das Opfer ächter
Thränen

Dem Grabe nachgefolgt, noch ein gerech-
ters Sehnen.

Doch du sehnst nicht nach uns: dein fro-
her Aufenthalt

Hält den entzückten Geist mit reizender
Gewalt;

Viel eher wünschten sich befreyte zu der
Kette

Und das entbundne Weib zurück zum
Schmerzenbette .

Ja dahin gieng dein Wunsch; auch in der
schönen Zeit,

Dem sonst vergönnten Tag erlaubter Ei-
telkeit,

Lief schon dein reifer Geist, wie ahndend ,
nach dem Ziele ,

Und stiefs, mit edlem Hohn, der Jugend
Kinderspiele

Und der erfahrnern Welt geehrte Schmeich-
lerin ,

Die Quaal, die Glück sonst heisst, erha-
ben von sich hin .

Du liebtest deinen Gott in Freunden und
in Armen ;

Du flohest von der Rach', und eiltest zum
Erbarmen ;

Dein Trost war andrer Ruh ; dein eigen
Leid verschwand ,

Wann fremdes Unglück nur bey dir sein
Ende fand .

Auch mich , ach ! liebtest du : wer wird so
treu mich lieben ?

Nun strahlt um dich das Heil, mir ist das
Leid geblieben,
Ein Leid, das mich vergnügt, von reiner
Wehmuht voll,
Und das dein Anblick erst in mir vertil-
gen soll.

LESARTEN IN DEN ÄLTERN AUFLAGEN.

XIII. ÜBER DEN URSPRUNG DES ÜBELS.

Erstes Buch.

- 1 Bewoge mich ein sanfter Westen-Wind,
Auflage 2.
- 2 ausgedähnter Grund , 2.
- 3 fund , 2.
- 4 (hundert regen 2.
(zehn bewegten 3.
- 5 Schaub 2—9.
- 6 (mit knirrschendem Geräusche
(Sanft wiederkauend doppelt schmeckt . 2.
- 7 Da doch manch reger 2. 3.
- 8 Der durch den grünen Grund die schwachen Wellen treibt . 2.
- 9 Tröpfe 2.
- 10 sieh , 2.
- 11 Welt im Kreise 4. 5.
- 12 sieh , 2.
- 13 stille 2. 3.
- 14 Wo 2. 3.
- 15 sieh , 2. 3.
- 16 reist 2—9.
- 17 (vorgezählten 2. 3.
(ungefühlten 4—10.

-
- 18 seiner 2. 3.
 19 ein seliger, in seltnem Stern gebohren, 2—9.
 20 eine Stund' 2.
 21 quillt 2. 3.
 22 wann zuletzt 2—8.
 23 zugleich das Maafs auch wär' 2—8.
 24 Gottheit und Vernunft 2. 3.
 25 erst ob ihm 2. 3.
 26 itz'ger 2—5.
 27 ich bin ein schlecht Geschöpfe; 2.
 28 Du bist der Weisheit Quell', wir sind da-
 von nur Tröpfe. 2.
 29 Hafs und Rach' 2.
 30 Wille ist bekannt, 2. 3.
 31 in Nachred' 2.

Zweytes Buch.

- 1 die 2.
 2 Ein Schauplatz sollte seyn der Allmacht und
 der Gnad. 2.
 3 gieng auf 2—10.
 4 treflichste 2—10.
 5 erhielt 2—8.
 6 den 2—9.
 7 sammelt 2—9.
 8 nahm 2—8.
 9 Gedank' 2—5.
 10 Entscheiden Stufen-weis 2. 3.
 11 die Pforte offen 2. 3.
 12 Der Güter ächter Preis ist allzu schwer zu
 setzen,

Von zweyen streitigen wer kan den Vorzug
schätzen? 2—8.

13 Welch Engel ist's, der stäts 2. 3.

14 schuffe doch die Welt, 2.

15 Wir lobeten Gott nicht, wenn er uns zwüing'
zu loben; 2. 3.

16 Gnad', der Arm der Gottheit ruht, 2. 3.

17 Wann das Geschöpfe nichts, die Gottheit
alles thut. 2. 3.

18 überliesse 2. 3.

19 ihren Stamm nicht an die Stirne 4. 5.

20 ware mehr verliehn, und jenem nichts be-
nommen. 2.

21 Und bliebe 2.

22 an euch alles sieht, 2. 3.

23 ein Nichts wär' ohne Augen, 2. 3.

24 dafs wie bey uns der Eindruck der Begrif-
fen 2.

25 sich weigert zu vertiefen, 2.

26 Bey euch ihr Bildnifs haft, 2.

27 sind gut gewest, 2—8.

28 der 2. 3.

29 die 2.

30 zündt 2—8

31 kein Zug deutlicher 2.

32 die Titus so 2. 3.

33 innert uns 2.

34 Stimm', die 2.

35 sie 2.

36 innert uns 2.

37 Die sämtliche Natur zu seiner Rach' be-
wehrt. 2.

-
- 38 jedes Überwicht 2.
 39 vom Leben 2. 3.
 40 sonst unbekannt 2. 3.
 41 Nerve 4—8
 42 er überschwemmt die 2.
 43 Schärfe 4—8.
 44 er kühlt das salze Blut 2.
 45 Natur uns 2—8.
 46 die weite See der Welt 2. 3.
 47 den Seelen 2. 3.
 48 Jetzt findet jede Pflicht ihr eigen Maafs
 Verstand,
 Der eingetheilte Witz wird aller ange-
 wandt. 2. 3.
 Der eingetheilte Witz wird ganz zum Nutz
 verwandt. 4—9.
 49 In seinem eignen Glück des Vaterlandes
 Glücke: 2.
 50 (gleichet so dem Wild, 2.
 (verwildert sich, 3.

Drittes Buch.

- 1 Geschichten! 3.
 2 konnte Gottes Zweck und unser Glück zer-
 nichten? 2.
 3 verdrüssig 2.
 4 War keine inn're 2.
 5 gegen Gott würd' selber Gottes Rach', 2.
 6 sendt dahin: 2.
 7 haftete 2. 3.
 8 ohne Fall nicht 2.

- 9 schliche sich 2.
- 10 Behielte nur 2. 3.
- 11 Aug' 2. 3.
- 12 Unfruchtbar'r 2.
- 13 Unthier 2—8.
- 14 durchwühlt von deren Zahn, 2.
(Bleibt kaum ein Herze noch, das Früchte
(tragen kann. 2.
- 15 { Ein einzeln Herz kaum bleibt, das ächte
(Frücht' erzielt. 3.
- 16 Brauch 2. 3.
- 17 Die Quelle fließet stäts, 2—9.
- 18 es 2.
- 19 Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt
sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von
seinem Glücke: 2—9.
- 20 Erfahren wir genug, 2—8
- 21 man zu enden meint, fängt man von neuem
an. 2. 3.
- 22 Gott abgepfeßt, 2. 3.
(Die herrschen nicht so stark im Schaub
(als im Pallast 2. 3.
- 23 { Die herrschen nicht so stark beym Schaub
(als im Pallast 4—8.
{ Beherrschen nicht so stark den Schaub
(als den Pallast 9.
- 24 Sinn 2. 3.
- 25 will entschlafen, 2.
- 26 von unfehlbaren 2—8.
- 27 einst 2.
- 28 der Tod und Schmerze wird 2.

-
- 29 aus den Säften, 2.
 30 Kräften, 2.
 31 Gefaulet 2—10.
 32 Nur bleib ihm in dem Reich 2.
 33 wodurch er sich gefiel, 2.
 34 Sachen 2—10.
 35 durchwühlt 2. 3.
 36 Sachen 2. 3.
 37 Durch alle 2. 3.
 38 Huld 2.
 39 Gnad' 2.
 40 Hat seinen Kindern Gott kein besser Glück
 gegönnt?
 Hat er es nicht gewollt? Hat er es nicht
 gekönnt? 2.
 41 Wefswegen liefs er nicht 2.
 42 das alte Unding 2—5.
 43 Und 3.
 44 deine Güte nimmt, auch wann dein Mund 3.
 45 Diese Eck' 2.
 46 unsrer 2.
 47 von 2. 3.
 48 ganze 2. 3.
 49 liebeich 2. 3.
 50 Wer grofs im Kleinen ist, wird grösser
 seyn im Grossen. 2—9.
 51 Willen 2.
 52 Unbill noch Verschufs 2. 3.

**XV. BEYM BEYLAGER DES HOCHWOHLGE-
BOHRNEN GNÄDIGEN HERRN ISAAC
STEIGER U. S. W.**

- 1 ins Herze 3.
- 2 Betriegt mich sonst mein Herze nicht . 3.
- 3 siehe 2.
- 4 Mühe 2.
- 5 netten 2—9.
- 6 Dafs deinen Geist und Herzens-Gaben
Der Welt Aufmerksamkeit zu haben
Noch fehlt 3. 4. 5.
- 7 Wann sie ist eigner 2.
- 8 Und froher Waisen stumme Freud . 2.
- 9 O dafs dein Herze spät erfahre
Des müden Alters satte Rast;
O dafs du zählest so viel Jahre,
Als viel du Leid versüßet hast! 2. 3.
- 10 O möchten dir schon diese Zeilen,
Die tausend Herzen mit mir theilen,
Ein Pfand seyn der Unsterblichkeit. 3.

XVI. EHMALIGE ZUSCHRIFT U. S. W.

- 1 Geist 2. 3.
- 2 War ohn' Gefühl für mindre 2. 3.
- 3 Man hat auch in dem höchsten Orden
Den Geist gekennet und geliebt. 2. 3.
- † Anstatt dieser zwey Strophen stuhnden in
der Auflage von 1734 diese drey folgenden:

Dein unerschöpfter Sinn besteht
Allein verschiedner Männer Pflichten,
Staat, Rechte, Policy, Geschichten,
Die Weisheit und die Majestät.

Der Himmel segne deinen Stab,
Der dir, o Säule dieses Standes!
Der Wohlfahrt unsers Vaterlandes
Durchlauchte Last zu tragen gab.

Er lege deinem Leben bey
Erst manches Jahr, dann noch ein Leben,
Das dir ein Dichter möge geben,
Der dich zu rühmen würdig sey.

XVII. GEDICHT ÜBER DIE EWIGKEIT.

1 Noch heut war er was ich, und sah auf
gleicher Bühne
Dem Schauspiel dieser Welt wie ich be-
schäftigt zu.

Die Stunde schlägt, und in dem gleichen Nu
Ist alles nichts, so wirklich als es schiene. 3.

2 andre 3—9.

3 rang, 3.

4 schwang, 3.

5 ganzen All, 3.

6 grausen 3. 4. 5.

7 zieh sie ab, 3—9.

8 in 3.

9 sich 3.

10 reifete 3. 4. 5.

XVIII. TRAUER-ODE BEYM ABSTEREEN SEINER GELIEBTEN MARIANE.

- 1 meine 3.
- 2 Geist 3.
- 3 Ein Vaterland, das dir gewogen,
Verwandschaft, die dir liebe reich war,
Dem allen hab' ich dich entzogen:
Wohin zu eilen? auf die Baar. 3. 4. 5.
- 4 so arm ich selbst mich schriebe, 3.
- 5 miedst 3.
- 6 wichst vom 2. 3.
- 7 tiefsten 3.
- 8 bey Nachte 3.
- 9 jenseits allen 4. 5.
- 10 jezt deine 3—10.
- 11 Wann 3.
- 12 halte deine Armen 3.

XIX. ÜBER EBEN DIESELBE.

- 1 im gleichen 3—9.
- 2 allem, was wir 3.
- 3 Was 3.

XX. ÜBER DAS EINWEYHUNGS-FEST DER GÖTTINGISCHEN HOHEN SCHULE.

- 1 (Vereint den Himmel mit der Welt. 3. 4. 5.
(Verbindt den Himmel unser Welt. 6—9.
- 2 Stagyriten 3.

- 3 kluger 3.
 4 Welt Geschick: 3.
 5 lernet gut und glücklich 3—8.
 6 stillen 3.
 7 Sagt ihm, Georg und Caroline,
 Die Weisen längst ein Wunder schiene,
 Sind, was die Fabel sonst erdacht,
 Sind Muster von Vollkommenheiten,
 Die einst ihr Stamm in späten Zeiten
 Der letzten Nachwelt gläublich macht.

**XXI. AN SE. EXCELLENZ GERLACH ADOLPH
 VON MÜNCHHAUSEN.**

- 1 in uns wohnt, 3—9.

XXII. HERRN BODMERS ELEGIE.

- 1 Aug', aus welchem Liebe floss,
 Und herzlicher Begier dich in die Arme
 schloß; 3.
 2 es jezt 3.
 3 Worinn das schlechte Volk sich nach der
 Erde neiget,
 Der schon mit voller Kraft sich in die Tie-
 fe senkt,
 Die über unserm Haupt im dunkeln Schick-
 sal hängt,
 Des Kammers Meister wird, der Schwäche-
 re ergreift,
 Ob er im künftigen Wohl das jetzt'ge Leid
 ersäufet,

- Wann er den sel'gen Schlufs an seinem End'
 erwiegt,
 An welchem die schon steht, die jezt im
 Grabe liegt. 3.
- 4 meinem Verse 3.
 5 von 3.
 6 An Schönheit und Gestalt geschmücktere 3.
 7 Der Weise, der Poet muß vor dem 3.
 8 Geist, und 3.
 9 So hätt' ich ohne Reu sie sehen unter-
 gehn, 3.
- 10 hätte alle Welt in meinen Fall gezogen,
 So stark 3.
 11 glückrufender 3.
 12 in den 3.
 13 Sie alle, nur nicht mich betrog der schöne
 Schein: 3.
- 14 einem 3.
 15 allen Haufen Leid, 3.
 16 bekleidet, 3.
 17 vor neue Hilf zur Wissenschaft 3.
 18 ohne 3.
- 19 welchen schönen Platz du einquartieret
 bist, 3.
- 20 die ganze Reyh der Dinge sich 3.
 21 liebete, 3.
 22 war 3.
 23 dunkeln 3.
 24 das 3.
 25 Was uns der Schöpfer wohl mit Fleiß 3.
 26 Sprach 3.
 27 Entdeckte sie mir so, wie ich dir voller Lust

Die kleine Wissenschaft, die Menschen ist
bewußt,

Die Frucht der späten Welt, erkläret wür-
de haben,

Wenn in dem Finsterniß, worin wir sind
begraben,

Mit Denken noch nicht fest, und an den
Sinnen klein,

Du eine längre Zeit gehangen würdest seyn.

Wie könntest du mir jetzt die Wissenschaft
versagen

Von dem, wovon ich dich so dreiste darf
befragen?

Die Neugier, die mich treibt, 3.

28 fällt 3.

29 selbst 3.

30 vielleicht, 3.

31 sie 3.

32 im 3.

33 meinen 3.

34 den Ort umsetzt mit Noht, 3.

35 Wo deine Liebste fand den unwillkommenen
Tod. 3.

36 Glanz allmählig sahst 3.

37 hängt nach 3.

(dunkelgelber Schwarm von solchen Trauer-
bildern, 3.

38 (dunkelschwarzer Schwarm von solchen
Trauerbildern, 3.

39 Die Liebste 3.

40 in ihre Armen schliesset, 3.

41 fliegt 3.

-
- 42 Genius, 3.
 43 von ihm 3.
 44 Stands 3.
 45 das Finsterniß 3.
 46 Zu erzeugen,
 Wann er den Nacken jetzt muß unter
 Fremden beugen;
 Was für ein Ungefall führt ihn aus Zäh-
 rings Bern,
 Und macht ihn unterthan bey einem neu-
 en Herrn? 3.
 47 der Leine ihn, mehr als der 3.
 48 Hat es daran gefehlt, daß mein Verstand
 ersteckt,
 Sein Geist-erfüllt Gedicht aus Kaltsinn nicht
 geschmeckt? 3.
 49 Daß 3.
 50 genug 3.
 51 Nein; dieses sey nicht wahr! das Clima,
 wie gebückt,
 Hat mir doch den Verstand so tief nicht un-
 terdrückt,
 Daß Hallers feiner Geist, mit seinem höhern
 Leben,
 Nicht meinen trägen Sinn vermögen zu er-
 heben. 3.
 52 fehlt es meinem (Land)
 (Schoos) 3.
 53 Auch ist mein Volk nicht faul, Verdienst
 und 3.
 54 schöne Zier, 3.
 55 sein Vorgespann und Wagen, 3.

XXIII. ANTWORT AN HERRN BODMER.

- 1 oft, 3—9.
- 2 Die gleiche Zärtlichkeit, die 3—9.
- 3 theilt 3.
- 4 jeder. 3. 4. 5.
- 5 meint 3. 4. 5.
- 6 Kinder, 3—9.
- 7 Ein andrer findt 3—9.
- 8 (die ernste 3.
(der Ernst 4—8.
- 9 und höhern Ansehn kleidt. 3—8.
- 10 verliert den Grund, 3. 4. 5.
- 11 wallend 3. 4. 5.
- 12 im Ost, 3—9.
- 13 Vom itz'gen Eckel flieht, 3—9.
- 14 Die mein Herz nach Ähnlichkeit 3—9.
- 15 ein Unholden-Heer von Sorgen 3—8.
- 16 im gleichen 3—9.
- 17 wünscht, 3—10.
- 18 aus 3—8.
- 19 vollendt 3—10
- 20 der Welt verbindet, 3—8.
- 21 Und 3—8.
- 22 Wo 3—8.

XXIV. ÜBER DEN TOD DER ELISE.

- 1 Menschen 3.
- 2 wenn's sich übergiebet, 3. 4.
- 3 als 3.

XXV. EINIGE FABELN.

1.

Der Fuchs und die Trauben.

1 schwer A. in den Schweiz. Sammlungen.

2 gab dem Baume ein hönisches—Eben da.

XXVI. CANTATE BEY DER ANKUNFT
GEORG DES ANDERN.

1 betrogen 4—8.

XXVII. SERENATE AN GEORG DEN
ANDERN.

1 Elbe, 4—9.







Haller, Albrecht <<von>>,

Versuch Schweizerischer Gedichte

Bd.: II. Theil

Wien 1793

Helv. 902 a-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454792-2

VD18 90634322